Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

Im Auftrag der Kommission
für Mundart- und Namenforschung Westfalens
herausgegeben von
JÜRGEN MACHA
Schriftleitung
MARKUS DENKLER

Band 51
2011

Aschendorff
Verlag

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Abteilung Niederdeutsche Sprache und Literatur des Germanistischen Instituts der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadressen:

Prof. Dr. JÜRGEN MACHA, Germanistisches Institut,
Hindenburgplatz 34, 48143 Münster, E-Mail: macha@uni-muenster.de

Dr. MARKUS DENKLER, Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster, E-Mail: markus.denkler@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2011 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Herstellung: Druckerei Kettler, Bönen

ISSN 0078-0545

Inhalt des 51. Bandes (2011)

Peter BÜRGER: Faschistische Volkstumsideologie und Rassismus statt Wissenschaft. Zur Studie ‚Mundart und Hochsprache' (1939) von Karl Schulte Kemminghausen 1

Carolin THIELKING: „Herzenssprache" oder „Armeleutegeruch"? Eine ethnolinguistische Skizze zum Plattdeutschen im ostwestfälischen Hahlen 25

Markus DENKLER: Schwa-Apokope und Zentralisierung. Zum Wandel des Nebensilbenvokalismus im Münsterländischen 45

Michael ELMENTALER: Arealität, Situativität und innersprachliche Steuerungsfaktoren. Überlegungen zu einem mehrdimensionalen Atlas der norddeutschen Regionalsprache (am Beispiel der *t*-Apokope) 59

Jens Philipp LANWER: „Ick lieb dir wohl!" Dialektologische Untersuchungen zur Stilisierung regionaler Substandards in der Face-to-face-Interaktion 107

Birte ARENDT: Laientheoretische Konzeptionen von *Sprache* und *Dialekt* am Beispiel des Niederdeutschen. Eine kontextsensitive Analyse von Spracheinstellungsäußerungen sowie ihre methodologische Fundierung 133

Friedel Helga ROOLFS: Münsterländische Hofnamen im Lichte des Wechselbuchs des Klosters Vinnenberg 163

Michael Elmentaler, Kiel

Arealität, Situativität und innersprachliche Steuerungsfaktoren
Überlegungen zu einem mehrdimensionalen Atlas der norddeutschen Regionalsprache (am Beispiel der *t*-Apokope)

1. Neue Dialektologie – neue Methodologie

Die europäische Dialektologie und Dialektgeografie hat in den letzten drei Jahrzehnten eine bemerkenswerte Erweiterung ihres Gegenstandsbereiches erfahren (ELMENTALER 2006a; 2006b; i. Dr.). War sie traditionell noch auf die alten Basisdialekte der ländlichen Bevölkerung fokussiert, so traten nun sukzessive auch andere, historisch jüngere, auch in Stadtregionen und auch von anderen Sprechergruppen gesprochene Varietäten in den Blick. So wurde im areallinguistischen Zweig der Dialektologie mit dem ‚Wortatlas der deutschen Umgangssprachen' (im Folgenden: WDU) (EICHHOFF 1977–2000), dem ‚Wortatlas der städtischen Umgangssprache' (PROTZE 1997), den Studien zur ‚Wortgeographie der städtischen Alltagssprache in Hessen' (DINGELDEIN/FRIEBERTSHÄUSER 1988) und dem ‚Wortatlas zur Alltagssprache der ländlichen Räume Hessens' (DINGELDEIN 2010) sowie dem internetbasierten ‚Atlas der deutschen Alltagssprache' (im Folgenden: ADA) (ELSPAß/MÖLLER 2003ff.) lexikalische Variation im Bereich des Alltagsdeutschen erfasst. Und Werner KÖNIG hat mit seinem ‚Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland' (1989) eindrücklich gezeigt, dass sich sogar bei maximal kontrolliertem Sprechen, beim Vorlesen von Einzelwörtern, noch regionale Marker in erheblichem Umfang nachweisen lassen. Dementsprechend umfassen Konzepte wie das der ‚Regionalsprache', wie es etwa dem groß angelegten Marburger REDE-Projekt zugrunde liegt, faktisch den gesamten Bereich der gesprochenen Sprache.

Diese Ausweitung auf das gesamte Sprachspektrum ist in methodischer Hinsicht eine große Herausforderung für die Dialektgeografie. Denn mit den herkömmlichen Methoden der Fragebuch- oder Fragebogenerhebung sind Informationen über die modernen Regionalsprachen nur bedingt zu erfassen. Zwar ist es prinzipiell möglich, neben den Besonderheiten im Wortschatz auch Phänomene aus dem Bereich der Phonologie und Grammatik abzufragen. Dies belegen die genannten Wortatlanten, die ja auch einige Karten zu lautlichen, morphologischen oder grammatischen Phänomenen enthalten. Erfasst werden kann jedoch mit diesem Erhebungsverfahren immer nur die Kenntnis bestimmter, vom Befragten als regionaltypisch eingestufter Varianten, nicht deren Gebrauch. Damit aber kann eine Reihe von Informationen nicht gewonnen werden, die aus Sicht einer soziolinguistisch und pragmatisch fundierten Variationslinguistik als besonders relevant gelten müssen:

(1) Erstens erfahren wir nichts über die Gebrauchsfrequenz einer Variante, also darüber, ob eine Variante, die von einem Befragten als ortstypisch genannt wird, tatsächlich noch regelmäßig oder nur noch gelegentlich verwendet wird.

(2) Zweitens können die sprachinternen Steuerungsfaktoren nicht erfasst werden, die das Auftreten einer Variante begünstigen. Denn nur die Analyse des Variantengebrauchs im syntagmatischen Kontext lässt Rückschlüsse darauf zu, inwiefern etwa die lautliche Umgebung, der Lexembezug oder die Betonungsverhältnisse das Auftreten einer Variante begünstigen.

(3) Über Befragungen lassen sich nur subjektive Aussagen darüber gewinnen, in welchen Situationen ein Sprecher eine Variante zu gebrauchen meint und in welchen er sie meidet. Der tatsächliche situationsgebundene Gebrauch lässt sich hierüber nicht erschließen. Insbesondere lassen sich Varianten mit geringer Salienz, die die Sprecher selbst möglicherweise gar nicht wahrnehmen, per Fragebogenerhebung grundsätzlich kaum erfassen. Damit aber entgehen uns wichtige Informationen über die Akzeptabilität, die bestimmte regionalsprachliche Marker in der Alltagskommunikation oder in formelleren Interaktionskontexten im Rahmen regionaler Sprechnormen besitzen.

(4) Schließlich wurde bei areallinguistischen Erhebungen oftmals auch dem Aspekt der individuellen Variation zu wenig Rechnung getragen. Da der Fokus meist darauf lag, eine möglichst hohe Ortsnetzdichte zu erreichen, wurde häufig nur eine Gewährsperson pro Ort befragt, so dass individuelle Variation kaum in den Blick geraten konnte.

Das, was das alltägliche Sprechen ausmacht, lässt sich nur durch quantitativ gestützte Variationsanalysen unter Berücksichtigung situativer Kontexte und individueller Unterschiede genauer erfassen. Hierbei kann sich eine Areallinguistik der Alltagssprache an methodologischen Standards orientieren, wie sie in der Sozio- und Variationslinguistik erarbeitet und in ortspunktbezogenen Analysen vielfach erprobt worden sind (vgl. den Überblick bei MIHM 2000 sowie die Studien von LENZ 2003; LAMELI 2004; SPIEKERMANN 2008; MÖLLER 2009). In der Untersuchungsanlage impliziert das

(1) den Rückgriff auf spontansprachliche Daten, also auf frei formulierte sprachliche Äußerungen,

(2) die Erfassung des Sprachgebrauchs in kommunikativen Konstellationen von unterschiedlichem Formalitätsgrad,

(3) die Aufnahme mehrerer Gewährspersonen pro Ort zur Kontrolle individueller Unterschiede.

In Hinblick auf die Datenauswertung erfordert eine Anlehnung an variationslinguistische Methoden vor allem den Einsatz variablenlinguistischer Analyseverfahren, bei denen regionalsprachliche Variation präzise quantifiziert und unter Berücksichtigung kontextueller Faktoren differenziert beschrieben wird. Dementsprechend müssen auch bei der kartografischen Umsetzung Variantenhäufigkeiten angemessen dargestellt werden. Vorbilder bieten neben KÖNIGs Aussprachеatlas, in dem prozentuale Anteile mit Strichsymbolen dargestellt werden, auch sprachhistori-

sche Karten, auf denen die variative Vielfalt der spätmittelalterlichen Schreibsprachen dargestellt werden muss. Zu nennen wäre hier der ‚Historische Südwestdeutsche Sprachatlas' (KLEIBER / KUNZE / LÖFFLER 1979) mit Tortendiagrammen zur Darstellung graphematischer Variation, oder Jan GOOSSENS' berühmte Karte (1983, 65, Karte 2), auf der er das Verhältnis der Schreibvarianten *ons* und *uns* in räumlicher und zugleich zeitlicher Perspektive in Form von Balkengrafiken veranschaulicht (Abb. 1). Dieses Verfahren wurde in dem noch unpublizierten ‚Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete' von Robert PETERS aufgegriffen und weiterentwickelt.

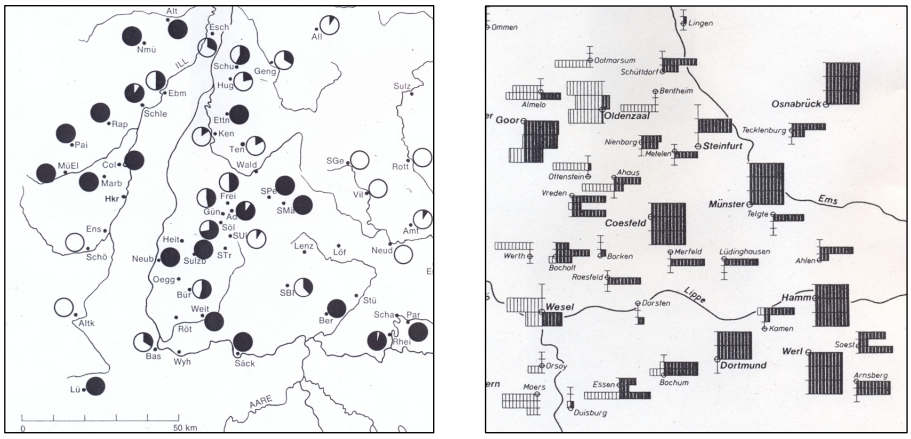


Abbildung 1: Darstellung schreibsprachlicher Variation im ‚Historischen Südwestdeutschen Sprachatlas' (KLEIBER/KUNZE/LÖFFLER 1979, Bd. II, Karte 138) und auf der *ons/uns*-Karte von Jan GOOSSENS (1983, 65, Karte 2) (Ausschnitte)

2. Das Forschungsprojekt ‚Sprachvariation in Norddeutschland' (SiN): zum Untersuchungsdesign

Im Folgenden wird es nun um ein Forschungsprojekt gehen, das dem beschriebenen, mehrdimensionalen Untersuchungsdesign verpflichtet ist: ‚Sprachvariation in Norddeutschland' (SiN) (vgl. SCHRÖDER/ELMENTALER 2009; ELMENTALER et al. 2006). Dieses Projekt wurde auf der Tagung der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens im Jahre 2004 schon einmal vorgestellt, ist jedoch seither personell und konzeptionell stark erweitert worden. Seit 2008 wird es durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanziert. Eine Besonderheit besteht darin, dass das Projekt in Kooperation von Sprachwissenschaftlern aus sechs Universitäten betrieben wird (Michael Elmentaler, Kiel; Joachim Gessinger, Potsdam; Jürgen Macha, Münster; Peter Rosenberg, Frankfurt/Oder; Ingrid Schröder, Hamburg; Jan Wirrer, Bielefeld). Neben den Projektleitern sind ungefähr ein Dutzend Mitarbeite-

rinnen und Mitarbeiter und mehr als zwanzig wissenschaftliche und studentische Hilfskräfte darin beschäftigt. Die Erhebungsphase wurde im Februar 2010 abgeschlossen, seither werden die Aufnahmen analysiert und ausgewertet.

Ziel des Projekts ist eine Bestandsaufnahme der norddeutschen Sprachsituation, die das Gesamtspektrum zwischen niederdeutschem Dialekt und gesprochenem Standard erfasst. Hierzu wurden in 18 Regionen des norddeutschen Raumes, also des Gebietes nördlich der Benrather Linie, Sprachaufnahmen durchgeführt (vgl. Karte 1). Pro Region wurden zwei Orte mit etwa 2000–8000 Einwohnern ausgewählt. Aus jedem Ort wurden vier Gewährspersonen berücksichtigt. Somit liegen nach Abschluss der Erhebungsphase Aufnahmeserien von insgesamt 144 Personen vor. Als Gewährspersonen wurden Frauen zwischen 40 und 55 Jahre ausgewählt, die am jeweiligen Ort aufgewachsen sind und in der Regel über einen mittleren Schulabschluss verfügen. Die Parameter ‚Geschlecht', ‚Alter', ‚Ortsfestigkeit' und ‚Schulbildung' wurden somit möglichst konstant gehalten, um eine gute Vergleichbarkeit der Daten zu gewährleisten. Variiert wurden hingegen drei Parameter:

(1) die Region;

(2) die Dialektkompetenz: Es wurden, soweit möglich, zwei dialektkompetente und zwei nicht-dialektkompetente Sprecherinnen ausgewählt;

(3) die Situation: Zur Überprüfung des Sprachgebrauchs in informellem Kontext wurden die Gewährspersonen in vertrauter, häuslicher Umgebung im Rahmen eines Kaffeetrinkens aufgenommen (‚Tischgespräch'). Diese Sprachdaten können mit denen aus einem eher formellen, leitfadengesteuerten Interview verglichen werden, das der Explorator zuvor mit der Probandin geführt hat. Um auch die extremen Pole des sprachlichen Spektrums der Gewährsfrauen zu erfassen, wurden darüber hinaus ein Übersetzungstest zur Überprüfung der Dialektkompetenz und ein Vorlesetest zur Erfassung der individuell standardnächsten Sprachlage durchgeführt. Schließlich haben die Probandinnen noch mehrere Tests zur Wahrnehmung und Bewertung sprachlicher Merkmale absolviert.

Aus den Aufnahmen wurden Stichproben gezogen und orthographisch transkribiert, die unter verschiedenen Aspekten analysiert werden. Hierbei werden in drei Teilprojekten unterschiedliche Themenkomplexe bearbeitet, wobei jeweils zwei Projektstandorte eng zusammenarbeiten. In Teilprojekt 1 (Kiel und Frankfurt/Oder) werden im Rahmen einer Variablenanalyse areale Differenzen zwischen den situationsgebundenen Sprachausprägungen beschrieben, interpretiert und in einem Sprachatlas dokumentiert. Teilprojekt 2 (Münster und Hamburg) beschäftigt sich mit individuellen Aspekten der Sprachvariation und mit Sprachbewegungen zwischen Dialekt und Standard in der Alltagsinteraktion (SCHRÖDER 2011; KÖNIG/LANWER 2008; MACHA 2007/2008; DENKLER 2007). In Teilprojekt 3 (Potsdam und Bielefeld) werden, auf der Basis der biografischen Interviews und der durchgeführten Tests, die Spracherfahrungen, das Sprachwissen und die Spracheinstellungen der Probandinnen analysiert (GESSINGER 2010; 2008a; 2008b; WIRRER 2009; ELMENTALER / GESSINGER / WIRRER 2010).

Karte 1: Untersuchungsorte und -regionen im Projekt ‚Sprachvariation in Norddeutschland'

Im Zentrum der folgenden Ausführungen steht das erste, dialektgeografisch orientierte Teilprojekt. Die Kieler Projektgruppe hat in Zusammenarbeit mit den Kollegen aus Frankfurt/Oder im Frühjahr 2010 mit den Auswertungsarbeiten begonnen. Nach Abschluss der Erhebungsphase liegen von den Aufnahmen unserer Gewährsfrauen jeweils Stichproben im Umfang von 2500 Wörtern aus den Tischgesprächen und den Interviews in orthographischer Transkription vor. Dazu gibt es die Aufnahmen der Lesetexte (563 Wörter) sowie der Wenkersätze aus dem Dialekttest (474 Wörter). Die Texte wurden mit den an der Universität Hamburg entwickelten Programmen EXMARaLDA und EXAKT aufbereitet und ausgewertet (SCHMIDT i. Dr.; SCHMIDT/WÖRNER 2009).

Ziel des Teilprojekts 1 ist die Erstellung eines zweibändigen Sprachatlasses. Der erste Band wird sich mit niederdeutschen Interferenzen in den norddeutschen Umgangssprachen bzw. gesprochenen Regionalstandards befassen. Zugrunde gelegt wird ein auf phonologische Phänomene konzentrierter Variablenkatalog, der norddeutsche Aussprachebesonderheiten umfasst wie etwa im konsonantischen Bereich die Lenisierung von *p*, *t*, *k* (*Pabbe*, *Wegger*), den lexemspezifischen Erhalt von unverschobenem *p*, *t*, *k* (*Appel*, *dat*, *wat*, *icke*), die Spirantisierung von *g* (*janz*, *verjessen*, *Tach*, *aufgereecht*, *fraren*, *Rejen*), die Realisation von auslautendem *ng* als [ŋk] (*Dink*), die Assimilation von inlautendem *nd*, *ld* (*Kinner*, *Anmellung*), die Realisierung von *sp*, *st* als [sp, st] (*s-pitzer S-tein*), die Koronalisierung [ç] zu [ʃ] (*spreschen*, *Milsch*), und im Vokalismus z. B. die Verdumpfung von [aː] zu [ɔː] (*Johre*, *egool*), die Diphthongierung von [eː], [oː]; [øː] (*gewe^{i}sen*, *Ro^{u}se*, *bö^{i}se*), die Senkung, Hebung oder Rundung von kurzem *i*, *u*, *ü* vor Konsonantenverbindungen (*Kiinder*, *Kender*, *Künder*, *Könder*, *Konst*, *Könstler*), den Gebrauch von Kurzvokalen statt standarddeutscher Länge in einigen Lexemen (*Glass*, *widder*, *kricht*), die Hebung von [ɛː] zu [eː] (*Meedchen*, *Treener*), die Realisierung von *-er* im Auslaut z. B. als [ɛ] oder [a] (*Kindä*, *Kinda*), die Senkung von Langvokalen vor *r* (*Lährer*) und die Verwendung von Kontraktionsformen wie *hasse*, *willze*, *so'ne*, *sonne*.

Im zweiten Band geht es in umgekehrter Perspektive um Konvergenzbewegungen der niederdeutschen Basisdialekte in Richtung auf das Standarddeutsche. Durch Kontrastierung der modernen Dialektaufnahmen mit historischen Dialektgrammatiken und dem Material der Wenkerbögen aus dem späten 19. Jahrhundert sollen Sprachwandelprozesse rekonstruiert werden. Hierfür kommt ein zweiter Variablenkatalog zur Anwendung, der (oft durch eine Orientierung am Hochdeutschen erklärbare) Neuerungen wie den Spirantenverschluss von intervokalischem *v* zu *b* (*över* > *öber* 'über'), die Durchsetzung von velarem [ʁ] statt apikalem [r] und von [z] statt stimmlosem [s], der Wandel von [s] zu [ʃ] vor *l*, *m*, *n*, *w* (*slapen* > *schlapen* 'schlafen') und vor *p*, *t* (*s-präken* > *schpräken* 'sprechen'), die Aufhebung von Assimilationen bei *nd*, *ld* und *ks* (*Kinner*, *Biller*, *wassen* > *Kinder*, *Bilder*, *wachsen*), der Wegfall von Hiattilgungen (*schniggen* > *schnien* 'schneien'), die Vermeidung von Umlaut- und Rundungsformen (*Dörp*, *söss*, *bün* > *Dorp*, *sess*, *bin* 'Dorf, sechs, bin'), die Durchsetzung von hd. [iː, yː, uː] statt nd. [eː, øː, oː] (*leef*, *sööt*, *ropen* > *lief*, *süüt*, *rupen* 'lieb, süß, rufen') oder die Aufhebung der Schwa-Apokope (*Aap*,

Stuuf > *Ape*, *Stuve* 'Affe, Stube') erfasst (vgl. dazu auch ELMENTALER 2008; 2009; SCHRÖDER 2011).

Im Folgenden soll die im SiN-Projekt entwickelte Methode der mehrdimensionalen Areallinguistik exemplarisch an einem einzigen Phänomen aus dem ersten Variablenkatalog verdeutlicht werden: der Dental-Apokope, also dem Ausfall des gesprochenen *t* am Wortende, wie z. B. in *nich* statt *nicht*, *is* statt *ist*, *Punk* statt *Punkt*, *gebrach* statt *gebracht* oder *sin* statt *sind*.

3. Die Durchführung der Dental-Apokope in Norddeutschland

3.1. Zur Methodik

In traditionellen dialektologischen Erhebungen per Fragebuch oder Fragebogen wird für jede abgefragte Variable von den Gewährspersonen je eine Variante (manchmal mehrere) angegeben, die als besonders charakteristisch für den betreffenden Dialekt angesehen wird. Nach Durchführung der Erhebung liegt somit der gesamte zu kartierende Variantenbestand bereits vor. Bei einer Korpusanalyse hingegen müssen die zu beschreibenden Varianten erst einmal im Korpus, d. h. in den transkribierten Aufnahmen, aufgefunden werden. Dies ist keine triviale Aufgabe, sondern stellt einen wichtigen und aufwändigen ersten Arbeitsschritt dar, der zunächst mit einer präzisen Variablendefinition beginnt. Im Falle der Variable ‚*t*-Apokope' bestand das Ziel darin, alle relevanten Kontexte zu erfassen, in denen ein *t*-Ausfall erwartbar war, aber auch nur diese. Auszuschließen waren Formen wie **mi*, **Strei*, **bun*, **kal* statt *mit*, *Streit*, *bunt*, *kalt*,[1] da nach Vokalen und nach *n*, *r* oder *l* eine *t*-Tilgung nicht erwartbar ist. Vor der Variablenanalyse wurde daher zunächst im Rahmen von Probeannotationen eine Formel entwickelt, aufgrund derer in den Transkripten ausschließlich die Wörter herausgefiltert werden, die für die gegebene Fragestellung relevant sind:

```
(\b(und|sind)\b|\b[A-Za-zÖÄÜäöüß]+md\b|\b[A-Za-z
ÖÄÜäöüß]+(?<!(a|e|i|o|u|ä|ö|ü|y|l|r|n|d|t|ah|eh|ih|oh|uh|yh|äh|öh|üh))
t\b\W?)_\b[^dtzDTZ][A-Za-ÖÄÜäöüß]+\b
```

Mithilfe dieser Formel werden alle Wörter mit finalem <t> gefunden, wobei folgende Kontexte unberücksichtigt bleiben: (1) <t> nach Vokal und nach den Konsonanten <t>, <d>, <l>, <r> oder <n>, (2) <t> vor <d>, <t> oder <z> im Folgewort. Hierdurch werden Fälle ausgesondert, in denen das auslautende *t* in der Regel mit dem Plosiv des Folgewortes verschmilzt, wie bei *nicht_tun* [nɪçtu:n]. Darüber hinaus werden mit dieser Formel die Wörter *und* und *sind* erfasst, bei denen nach Ausweis der Forschungsliteratur ebenfalls mit einem Ausfall des phonetischen [t] im

1 Zur Verbesserung der Lesbarkeit wird auf eine Wiedergabe der Wortbelege in Lautschrift weitgehend verzichtet.

Auslaut zu rechnen ist. Das Analyseprogramm EXAKT liefert uns bei Anwendung der Formel eine Konkordanzliste aller relevanten Belege. In der Liste steht das betreffende Wort jeweils in der Mitte, links und rechts davon ist der unmittelbare Satzkontext angegeben. Der zweite Schritt besteht nun darin, alle relevanten Belege zu annotieren (vgl. Abb. 2).

ich wusste jetzt gar	*nicht*	ob das bei euch auch	10a	SUB
das Plattdeutsche wäre	*ist*	glaube ich die	10e	SUB
er macht Theke ne. ja	*sonst*	kannst du da auch	10l	SUB
ja aber wenn du	*jetzt*	mal guckst ein	10m	SUB
man mit Freunden spricht	*und*	man spricht ja schon	10q	
die ja auch nicht von hier	*sind*	und die spricht ja in	10r	
ob du da irgendwas von	*hinkriegst*	.	10s	SUB
ja warum	*hättest*	ja nichts anderes	10s	SUB
dran ne. Spüllappen ja.	*heißt*	Plattdeutsch Schutteplag	10t	SUB
was	*habt*	ihr denn da gemacht	10u	
Stunden haben wir damit	*verbracht*	diese ganzen Fragebogen	10v	
ist schon ähnlich dem die	*direkt*	hier hinter der Grenze	10x	
du im Prinzip ganz	*schlecht*	übersetzen oder.	10x	
die haben ja auch ihr	*Dialekt*	wenn die früher	10x	

Abbildung 2: Konkordanzliste für die Variable *t*-Apokope (Ausschnitt)

Hierbei wird jedem Beleg eine Sigle zugewiesen. So erhalten alle Belege mit *nicht* die Sigle 10a, mit *ist* die Sigle 10e usw.; Verben in der 2. Ps. Sg., die auf *-st* auslauten, werden unter der Sigle 10s zusammengefasst, alle Verben mit Partizip Präteritum unter der Sigle 10v. Unter 10x werden auf *-t* endende Adjektive, Adverbien und Substantive verzeichnet. Nach der Siglenzuordnung wird notiert, ob das *t* gemäß der Standardnorm realisiert wird (bleibt unmarkiert) oder ob es ausfällt (markiert als SUB = Substandard). Diese Prozedur wird für alle Stichproben aus Tischgespräch und Interview sowie auch für die Proben zur Vorleseaussprache der Gewährspersonen durchgeführt. Da die Transkripte mit der Tondatei verknüpft sind, kann die lautliche Realisierung von den Annotatoren durch einen Klick auf das Wort ermittelt werden. Nach Abschluss der Annotationen werden die Konkordanzlisten sortiert und weiter ausgewertet. Hierbei werden die Informationen in eine Excel-Tabelle eingetragen, die die Grundlage bildet für weitere Analysen sowie für die Generierung der Karten.

Nach diesem gerafften Überblick über das Vorgehen bei der Datenanalyse sollen im Folgenden erste Ergebnisse aus diesen Untersuchungen referiert werden. In den Stichproben der 122 hochdeutschen Tischgespräche kamen insgesamt 20 232 variablenrelevante Belege vor. Davon wurden 8150 entsprechend der Aussprachenorm mit auslautendem Dental realisiert, während 11 794, also durchschnittlich 58,3 %,

eine Dental-Apokope aufwiesen.[2] Die Tilgung des auslautenden Dentals kommt in der norddeutschen Alltagssprache also häufig vor.

Aus der dialektologischen Literatur ist bekannt, dass der Ausfall des Dentals nicht in allen Kontexten und Wörtern gleichermaßen verbreitet ist. So lässt sich aus den Karten des WDU und des ADA ersehen, dass die Formen mit Dental-Ausfall bei den Wörtern *nicht* und *ist* häufiger angegeben wurden als z. B. bei *sind*. Anhand unseres Korpus soll nun überprüft werden, ob sich diese Feststellungen auch in der tatsächlichen Verwendungshäufigkeit der Formen niederschlagen und inwieweit hierbei noch regionale Bindungen ausschlaggebend sind. Dabei werden auch Formen berücksichtigt, die in den Atlanten nicht abgefragt wurden, etwa die Dental-Apokope in Adjektiven oder Substantiven, wie sie aus regionalen Merkversen wie *Lich un Luf gibt Saf un Kraf* bekannt sind. Im Folgenden wird zunächst auf die Verbreitung und diachrone Entwicklung der *t*-Apokope bei *nicht* und *ist* eingegangen (Abschnitt 3.2.). Anschließend werden einige exemplarische Ergebnisse hinsichtlich der arealen und situativen Verteilung apokopierter Varianten bei einigen weiteren Kategorien und Wortformen dargestellt (Abschnitt 3.3.). Schließlich werden anhand des Korpus der Tischgespräche potenzielle innersprachliche Steuerungsfaktoren für den Gebrauch der apokopierten Varianten überprüft (Abschnitt 3.4.), bevor dann die Ergebnisse in einem kurzen Fazit resümiert werden (Abschnitt 4.).

3.2. Die t*-Apokope in den Lexemen* nicht *und* ist*: areale Verbreitung und diachroner Wandel*

Die hohe Frequenz der apokopierten Variante *nich* in der rezenten norddeutschen Alltagssprache, aber auch im gesprochenen Standard, wurde bereits in zahlreichen Untersuchungen konstatiert (vgl. MEINHOLD 1973, 27f., 99, 109f.; PROTZE 1997, 169f., 269; BEREND 2005, 153–156). Auf Karte 116 im zweiten Band des WDU sind nördlich der Benrather Linie 44 Orte mit *nicht* und 104 Orte mit *nich* angegeben, wobei sich die Varianten einigermaßen gleichmäßig über den Raum verteilen. Die apokopierte Variante wird also in etwa 70 % aller Belegorte als Variante der Alltagssprache angegeben. In unserem Korpus wiederum, also knapp vier Jahrzehnte nach Eichhoffs Erhebungen, ist *nich* in allen 36 Untersuchungsorten die eindeutig dominierende Variante. Die Häufigkeit der apokopierten Variante liegt durchweg bei über 90 % (durchschnittlich 97,5 % = 3080 von 3386 Belegen), so dass umgekehrt – wie bereits MEINHOLD (1973, 109) feststellt – „die Formen mit /t/ als Ausnahmeformen und überraschende (nicht angemessene) Korrektheiten erscheinen“.

Aussagekräftige regionale Differenzen sind für das Lexem *nicht* nicht beobachtbar, vielmehr hat sich die apokopierte Variante, ungeachtet früherer dialektaler Dif-

2 In 288 Belegen (1,4 %) wurden spezifische Varianten realisiert, wie etwa *ni*, *nit*, *Hemp*, *jetze*, die gesondert untersucht wurden.

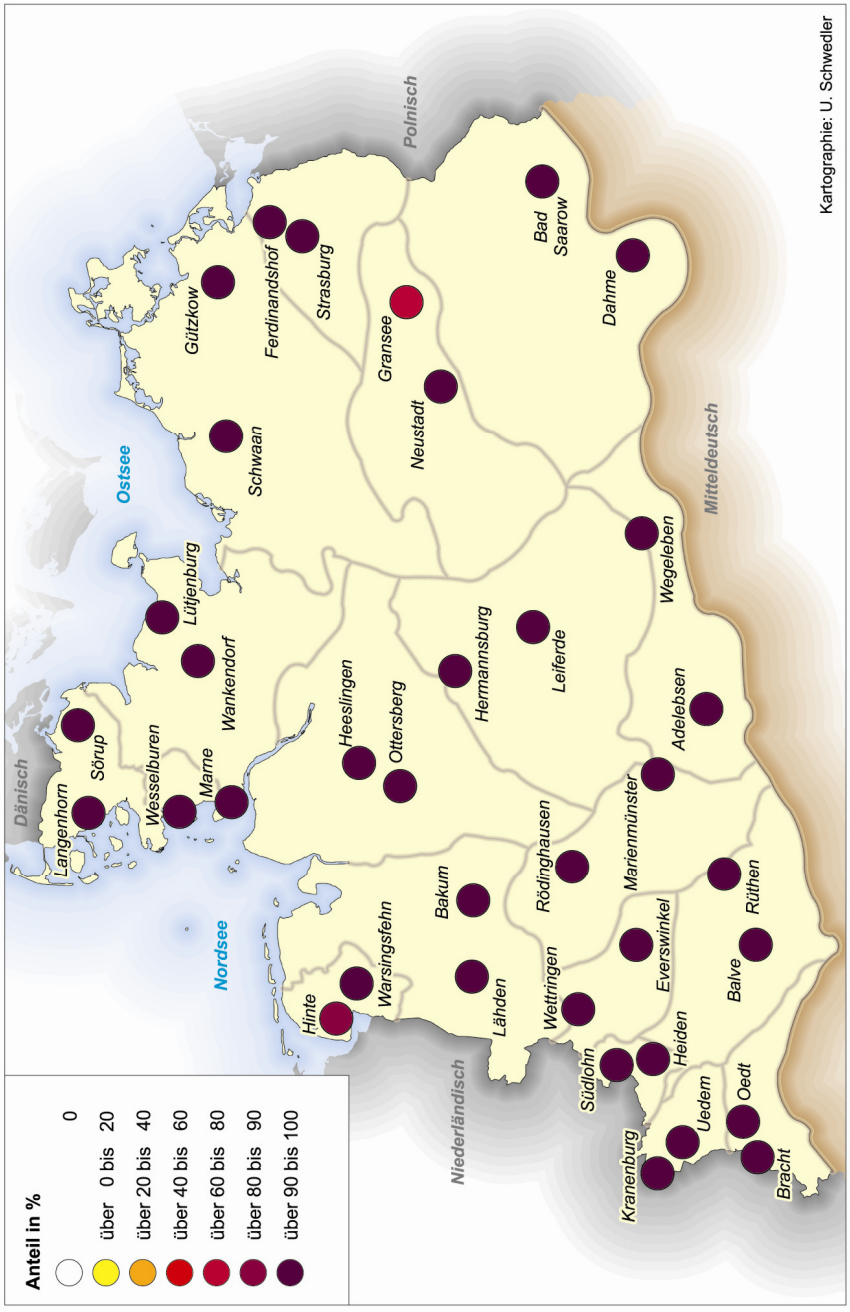
ferenzen, als überregionale Form des neuen Substandards etabliert. Dahingegen ist die Form *nit*, die z. B. für die Dialekte des südlichen Niederrheins typisch ist, dort kein einziges Mal belegt. Das gleiche gilt für die ostfriesische Dialektvariante *neit*, die in der Alltagssprache nicht vorkommt, obwohl dieselben Gewährspersonen das Merkmal noch gebrauchen, wenn sie Dialekt sprechen (Wenkersätze). Dies ist ein Indiz dafür, dass die Substandardvariante *nich* sich mittlerweile vollständig von ihren dialektalen Pendants emanzipiert hat.

Ein ganz ähnliches Bild bietet sich für die Formen *ist* vs. *is* (vgl. BEREND 2005, 156f.). Im WDU (Bd. 4, Karte 64) wird *ist* für 34 Orte angegeben, die Variante *is* für 89 Orte, was etwa 72 % entspricht. Auf der SiN-Karte hingegen ist die apokopierte Form *is* in allen Belegorten dominant (Karte 2). Sie weist bis auf zwei Ausnahmen[3] immer einen Anteil von mehr als 92 % auf, im Schnitt sind es 98,5 %. Insgesamt werden von den 3850 Belegen für *ist* nur 59 gemäß der Aussprachenorm realisiert. Hierbei sei daran erinnert, dass die Fälle, in denen *nicht* oder *ist* vor einem Wort mit anlautendem Dental steht, bereits ausgesondert wurden.

Lässt sich aus dem Vergleich der SiN-Daten mit den Daten aus dem WDU, die in den 1970er Jahren erhoben wurden, tatsächlich auf einen Rückgang der Standardvariante in den letzten vier Jahrzehnten schließen? Dies zu beurteilen ist schwierig, denn die Zahlen sind aufgrund der unterschiedlichen Erhebungsmethoden nicht unmittelbar vergleichbar – bei den WDU-Daten handelt es sich um (teils schriftliche) Selbstauskünfte im Fragebogen, bei unseren Daten um Tokenfrequenzen in einem Korpus. Allerdings deutet einiges darauf hin, dass tatsächlich im letzten Jahrhundert ein Rückgang der vollen ‚Zitierformen' der Wörter mit *-t* stattgefunden hat. Dies belegen z. B. die Ergebnisse der Studie von Helmut SPIEKERMANN (2008), die sich auf Material aus dem südwestdeutschen Raum stützt. SPIEKERMANN hat in seiner Untersuchung die Sprachdaten von insgesamt 104 Gewährspersonen der Jahrgänge 1893 bis 1983 ausgewertet. Ich habe seine Ergebnisse dekadenweise neu arrangiert, um den diachronen Wandel deutlicher hervortreten zu lassen (vgl. Abb. 3).[4] Im Generationenvergleich ist klar zu erkennen, dass der Anteil der nicht-apokopierten Variante *nicht* (bzw. *nischt*) kontinuierlich zurückgeht, von durchschnittlich über 80 % bei den Vertretern der Jahrgänge 1900–1939 auf etwa 40–60 % bei den Jahrgängen 1940–1969 bis herunter auf 16 % bei den Jahrgängen 1970–79 und nur noch 4 % bei den 1980–83 Geborenen. Parallel dazu steigt der Anteil der apokopierten Substandardvariante *nich* von unter 5 % (Jahrgänge vor 1920) auf 96 % (Jahrgänge ab 1980) an.

3 Gransee in Nordbrandenburg: 63 %, Hinte in Ostfriesland: 89 %.

4 Helmut SPIEKERMANN möchte ich herzlich danken für seine freundliche Bereitschaft, mir die Basisdaten seiner Untersuchung für diese Berechnung zur Verfügung zu stellen.



Karte 2: Anteil der apokopierten Variante *is* in den Tischgesprächen (n = 3856)

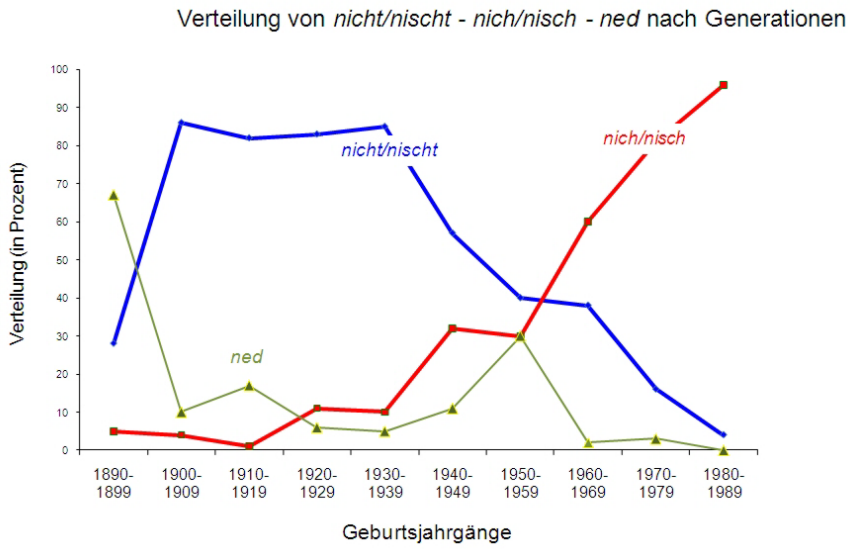


Abbildung 3: Häufigkeit der Varianten *nicht/nischt, nich/nisch* und *ned* im Regionalstandard des südwestdeutschen Sprachraums (nach SPIEKERMANN 2008)

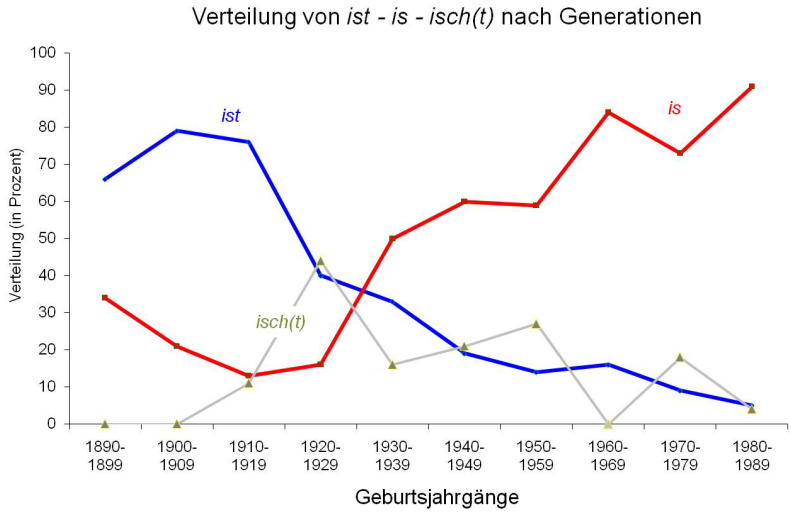


Abbildung 4: Häufigkeit der Varianten *ist*, *is* und *isch(t)* im Regionalstandard des südwestdeutschen Sprachraums (nach SPIEKERMANN 2008)

Ähnlich verhält es sich mit den Varianten *ist* vs. *is* (vgl. Abb. 4). Hier steigt der Anteil der apokopierten Form von unter 40 % (Jahrgänge vor 1930) auf bis zu 90 %

(Jahrgänge 1980–83). Im Vergleich mit den Daten aus der SiN-Erhebung ist zu beachten, dass SPIEKERMANNS Aufnahmen in eher formellen Situationen entstanden, in denen generell eine eher standardnahe Realisierung anzunehmen ist. Tischgespräche waren hingegen möglicherweise immer schon stärker durch die Vermeidung der Standardformen gekennzeichnet.[5] Hierzu sind weitere diachrone Untersuchungen notwendig. Da an den im SiN-Projekt initiierten Tischgesprächen neben unseren Gewährsfrauen häufig auch deren Eltern und Kinder teilnahmen, lassen sich zumindest Apparent-time-Studien durchführen, um gegebenenfalls generationsspezifischen Sprachgebrauch nachzuweisen.

3.3. Außersprachliche Steuerungsfaktoren der t-*Apokope*

Von den in der soziolinguistischen und dialektologischen Forschung etablierten externen Steuerungsfaktoren für sprachliche Variation können hier aufgrund des spezifischen Zuschnitts des SiN-Projekts (mit weitgehender Konstanthaltung der Parameter Alter, Geschlecht und Bildungsgrad) nur zwei systematisch in Betracht gezogen werden: die potenzielle Stützung durch die lautlichen Verhältnisse im Basisdialekt und der Einfluss des situativen Kontexts. Während sich bei den in Abschnitt 3.2. behandelten Lexemen *nicht* und *ist* keine arealen und nur ansatzweise situative Differenzierungen ausmachen lassen, lässt sich bei anderen Lexemen bzw. Wortformen durchaus eine Abhängigkeit der *t*-Apokope von den Parametern Raum und Situation erkennen. Dies soll im Folgenden anhand einiger ausgewählter Beispiele verdeutlicht werden.

3.3.1. Basisdialektale Stützung

In den Basisdialekten des norddeutschen Raumes ist die Apokope des *t* in Wörtern und Wortformen wie *nicht, ist, Durst* oder *fest* in unterschiedlichem Maße verankert. Um zu prüfen, ob diese Differenzen auf der dialektalen Ebene sich heute noch im Grad des Dentalschwunds in der hochdeutschen Alltagssprache niederschlagen, wurden im Rahmen des SiN-Projekts zunächst alle Realisierungen der einschlägigen Wortformen aus den um 1880 erhobenen Wenkerbögen der 36 Untersuchungsorte ermittelt. Zur Absicherung dieser Ergebnisse wurden darüber hinaus je fünf zusätzliche Wenkerbögen aus der näheren Umgebung des jeweiligen Untersuchungsortes ausgewertet, so dass insgesamt Daten aus 223 Wenkerbögen berücksichtigt wurden.[6]

---

5 Einen Hinweis auf die Verbreitung dieser Variante schon im 19. Jahrhundert geben die Ergebnisse von ELSPAß (2005, 442), der in den Auswandererbriefen 70 Belege für *nich* nachweisen konnte, davon 50 im niederdeutschen Sprachgebiet.

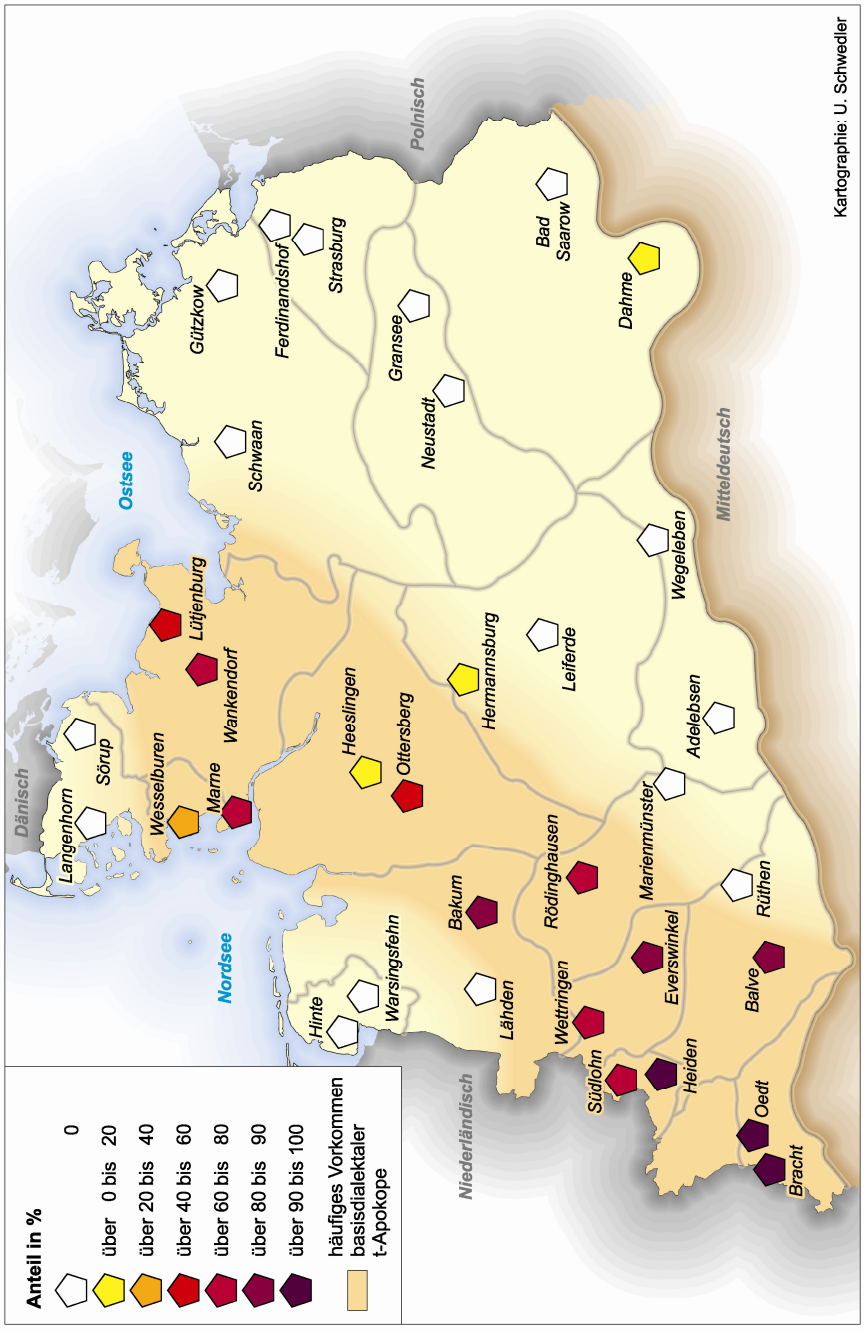
6 In 32 Fällen wurden neben dem Wenkerbogen des Untersuchungsortes fünf weitere von Orten aus der näheren Umgebung ausgewertet. Für die rheinischen Orte Kranenburg, Uedem und Oedt wurden darüber hinaus auch die in Art und Reihenfolge der Sätze abweichenden Wenkerbögen aus der älteren rheinischen Erhebung berücksichtigt. Für Langenhorn (Nordfriesland) und Umgebung lagen nur vier niederdeutsche Wenkerbögen sowie ein gemischt niederdeutsch-friesischer Bogen vor. Hier

Dieser dialektale Sprachstand wurde mit den Befunden aus der Analyse der hochdeutschen Tischgespräche verglichen. In Abschnitt 3.2. wurde bereits festgestellt, dass die zahlreichen altdialektalen Varianten für das Lexem *nicht* (n=1506), vor allem diejenigen, die durch Erhalt des Dentals mit Tilgung des Frikativs gekennzeichnet sind wie *nit* (172), *ni* (130), *net* (55), *neit* (34), *nüt* (21), *neet* (14) oder *niet* (9), in der hochdeutsch basierten Alltagssprache nicht vorkommen. In diesem Falle ist somit die alte dialektale Gliederung durch die überregionale Ausbreitung der Variante *nich* (die auch in den Wenkerbögen bereits 985-mal belegt ist) vollständig nivelliert worden. Hier hat sich das Verhältnis von arealer Variation und innervarietärem Variationsspielraum gewissermaßen umgekehrt. Auf der Ebene der Basisdialekte ist die areale Variation sehr vielfältig, bei einem gleichzeitig vergleichsweise eingeschränkten innerdialektalen Variationsspielraum. In der hochdeutschen Alltagssprache dagegen ist areale Variation kaum noch vorhanden, Varianten wie *nit* oder *net* zählen nicht zum Bestand der rezenten norddeutschen Umgangssprachen. Die überregionale Variante *nich* steht jedoch der individuellen Sprecherin neben der Standardvariante als stilistische Alternative zur Verfügung. Darin unterscheidet sich ein modernes Substandardmerkmal wie *nich* von seinem dialektalen Pendant: Es ist ein funktional einsetzbares, soziostilistisches Merkmal, das innerhalb der Varietät der Alltagssprache mit der Standardrealisierung konkurriert. Dies gilt in ähnlicher Weise auch für andere Varianten, etwa das unverschobene *dat* und *wat* im Ruhrgebiet, das heute nicht mehr selbstverständlich verwendet wird, wie in seinem ursprünglichen niederdeutschen Kontext, sondern durch den Kontrast zum standarddeutschen *das* und *was* zum Marker für Informalität wurde.

Im Folgenden seien nun die Ergebnisse zu zwei weiteren Wortformen dargestellt, die durch die Wenkersätze dokumentiert werden: *bist* (stellvertretend für die 2. Ps. Sg. der Verben) und *Nacht, Luft, Wurst* (stellvertretend für den Bereich der Substantive).

Die Verbform *bist* ist in den Wenkersätzen Nr. 15 (*Du hast heute am meisten gelernt und bist artig gewesen ...*) und Nr. 16 (*Du bist noch nicht groß genug ...*) belegt. In den 223 ausgewerteten Wenkerbögen kommt sie insgesamt 413-mal vor, in den Schreibvarianten *bist* (164), *büst* (110) und *best* (13) sowie den auf eine *t*-Apokope verweisenden Varianten *büs* (58), *bis* (41), *bös* (19), *bus* (3), *böös* (2), *bos* (2) und *bes* (1). Die unterschiedliche Stellung des Verbs vor Vokal (*bist artig*) bzw. vor Konsonant (*bist noch*) hat keinen Einfluss auf die Wahl der Variante, vielmehr wird auf fast allen Bögen für beide Sätze exakt dieselbe Variante gebraucht. Dagegen zeigt sich jedoch eine deutliche regionale Verteilung (vgl. Karte 3):

wurden, soweit es für das entsprechende Phänomen möglich war, fünf weitere Bögen in friesischer Sprache ausgewertet.

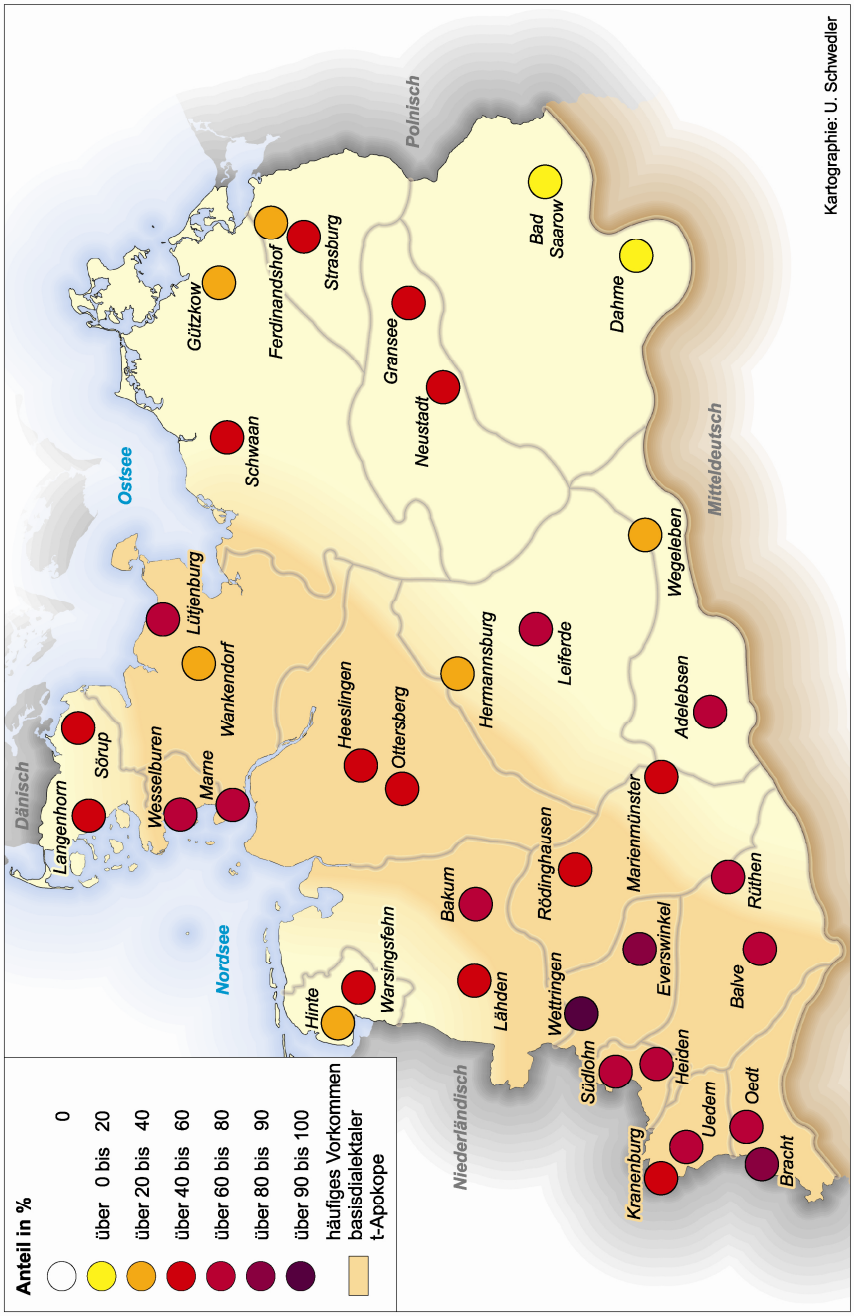


Karte 3: Anteil apokopierter Varianten für *du bist* in den Wenkerbögen um 1880 (n = 413)

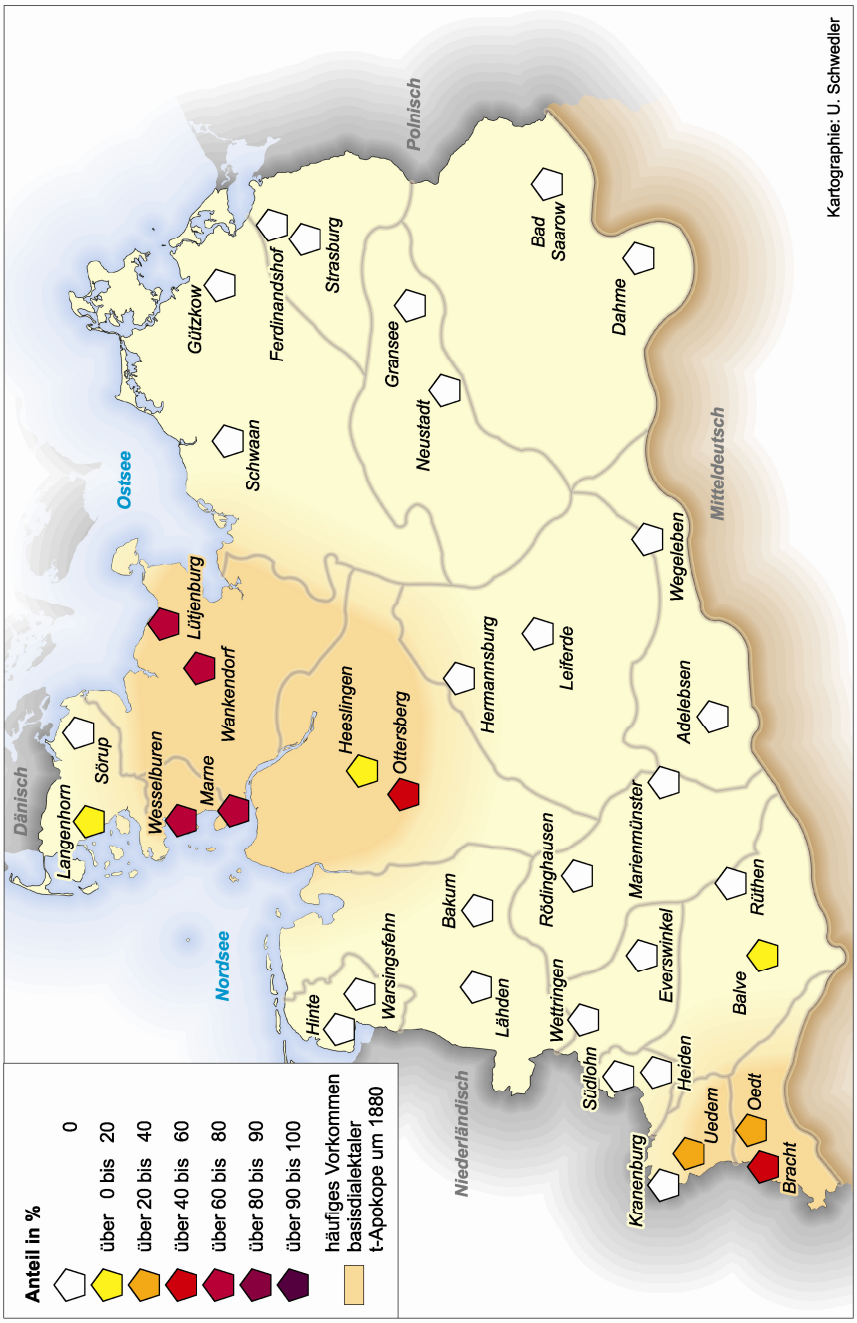
Im gesamten ostniederdeutschen Raum, im Ostfälischen sowie in den östlicher gelegenen Untersuchungsorten Süd- und Ostwestfalens (Rüthen, Marienmünster) werden fast ausschließlich die Varianten auf *-t* verwendet, ebenso auch in den niederdeutschen ‚Kolonialgebieten' Schleswig (Langenhorn, Sörup) und Ostfriesland (Hinte, Warsingsfehn) und im emsländischen Lähden (Apokopierungsanteile 0–9 %). Dagegen werden im gesamten Südwesten (südlicher Niederrhein, Westmünsterland, Münsterland, westliches Südwestfalen, westliches Ostwestfalen) überwiegend die apokopierten Formen gebraucht (67–100 %), die auch im Oldenburgischen, Nordhannoverschen, Holsteinischen und Dithmarsischen noch frequent belegt sind (17–73 %).

Vergleichen wir damit nun die Ergebnisse für die Realisierung der 2. Ps. Sg. in den hochdeutschen Tischgesprächen, so werden einige Übereinstimmungen in der arealen Verteilung der Varianten sichtbar (vgl. Karte 4). Aus dem Kartenbild lässt sich einerseits erkennen, dass es kein Gebiet gibt, in denen in der hochdeutschen Alltagssprache das *t* im Auslaut der 2. Ps. Sg. konsequent gesprochen würde. Andererseits sind jedoch Parallelen zu den arealen Mustern in den alten Dialekten nicht zu übersehen. Zur besseren Vergleichbarkeit wurde das Gebiet, in dem die *t*-Apokope basisdialektal frequent vorkommt, auch hier farbig unterlegt. Von den insgesamt 19 Untersuchungsorten außerhalb dieses Gebietes weisen neun einen Apokopierungsanteil von weniger als 50 % auf, sieben weitere einen Anteil von 50–60 % und nur drei einen Anteil von 64–77 % (Rüthen, Leiferde, Adelebsen); im Durchschnitt beträgt der Apokopierungsanteil 46 %. Ganz anders dagegen verhält es sich mit den 17 Untersuchungsorten im farbig markierten Gebiet, für die im Basisdialekt höhere Apokopierungswerte nachgewiesen wurden. Hier beträgt der Apokopierungsanteil in zwölf Orten zwischen 60 und 91 %, in vier weiteren Orten 50–60 % und nur in einem Ort 29 % (Wankendorf); der Durchschnitt liegt hier bei 67 %. Die dialektale Gliederung spiegelt sich im Kartenbild also noch deutlich wider. Dies ist insofern bemerkenswert, als einige der dialektkompetentesten Gewährsfrauen in dieser Auswertung gar nicht berücksichtigt werden konnten, da sie in den Tischgesprächen niederdeutsch gesprochen haben. Die dialektale Gliederung kommt also auch in der Alltagssprache vieler Sprecherinnen ohne Dialektkompetenz noch klar zum Ausdruck. Die dialektalen Tendenzen zur Realisierung oder Nicht-Realisierung auslautender Dentale haben sich somit offenbar als Teil der Norm der hochdeutschen Regionalsprachen verfestigen können.

Die Spuren dialektaler Apokopierungstendenzen lassen sich, wenn auch weniger ausgeprägt, auch im Bereich der Substantive nachweisen, bei denen das auslautende *t* Bestandteil des lexikalischen Morphems ist. Auf Karte 5 sind die durchschnittlichen Anteile der apokopierten Formen für die drei in den Wenkerbögen vorkommenden Lexeme *Luft*, *Nacht* und *Wurst* angegeben.



Karte 4: Anteil apokopierter Varianten für Verben in der 2. Ps. Sg. in den Tischgesprächen (n = 1118)



Karte 5: Anteil apokopierter Varianten für *Luft* (n = 221), *Nacht* (n = 221), *Wurst* (n = 218) in den Wenkerbögen um 1880

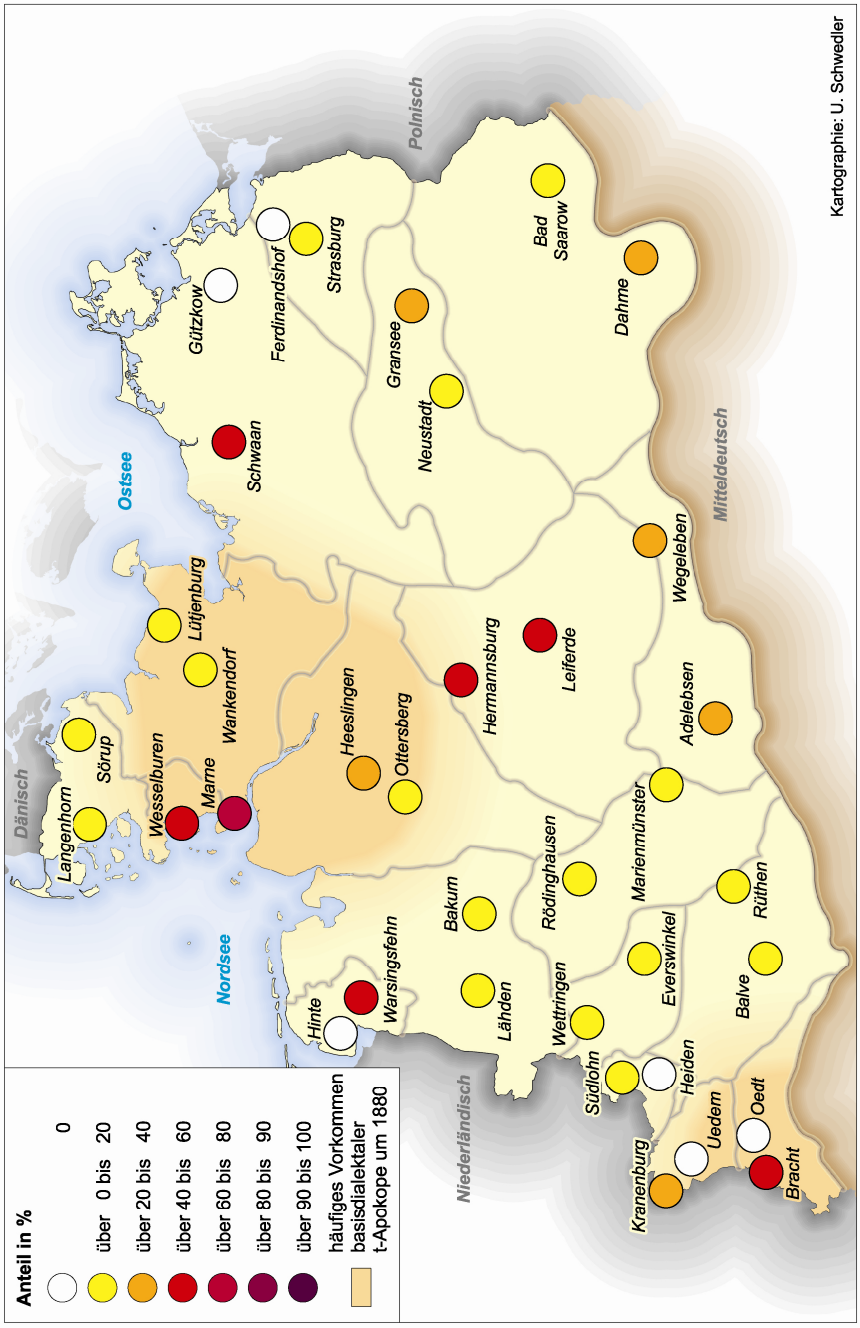
Die Hauptgebiete für das Auftreten apokopierter Formen wie *Nach*, *Nech*, *Nooch* 'Nacht', *Luf*, *Lof*, *Loog* 'Luft' oder *Wuss*, *Wursch*, *Worsch* 'Wurst' sind einerseits der Niederrhein, andererseits der Raum Nordhannover/Holstein/Dithmarschen, mit Prozentanteilen von 25–78 %. Dagegen sind im münsterländisch-westfälischen und oldenburgischen Raum, anders als im Falle der Verbform *bist*, für die drei Substantive fast keine Apokopierungen in den Wenkerbögen notiert, und ebensowenig im restlichen Untersuchungsgebiet, in dem schon die Apokope bei der 2. Ps. Sg. nicht auftrat. Dieses areale Verteilungsmuster ist in der heutigen Alltagssprache nicht mehr ohne weiteres wiederzufinden (vgl. Karte 6).

Zwar sind an den Belegorten Bracht (südlicher Niederrhein) sowie Marne und Wesselburen (Dithmarschen) relativ hohe Apokopierungswerte nachzuweisen, doch gilt dies nicht für alle Orte innerhalb der alten Apokopierungsgebiete. Andererseits gibt es auch in den Gebieten, in denen eine Apokopierung nicht dialektal bodenständig ist, einzelne Orte mit hohen Apokopierungsanteilen (Schwaan, Leiferde und Hermannsburg mit jeweils 50 %, Warsingsfehn mit 60 %), und in geringerem Maße sind apokopierte Formen fast im gesamten Raum belegt. Von der Vielfalt der dialektalen Formen sind nur diejenigen belegt, die mit der Standardvariante konvergieren, also *Luf, Nach* und *Wurs*. Wie es scheint, ist die Apokopierung hier vielfach zu einer bloßen realisationsphonetischen bzw. stilistisch motivierten (informelleren) Variante geworden, die keine spezifisch dialektale Konnotation mehr besitzt, ähnlich wie es bereits für *nich* und *is* beobachtet werden konnte.

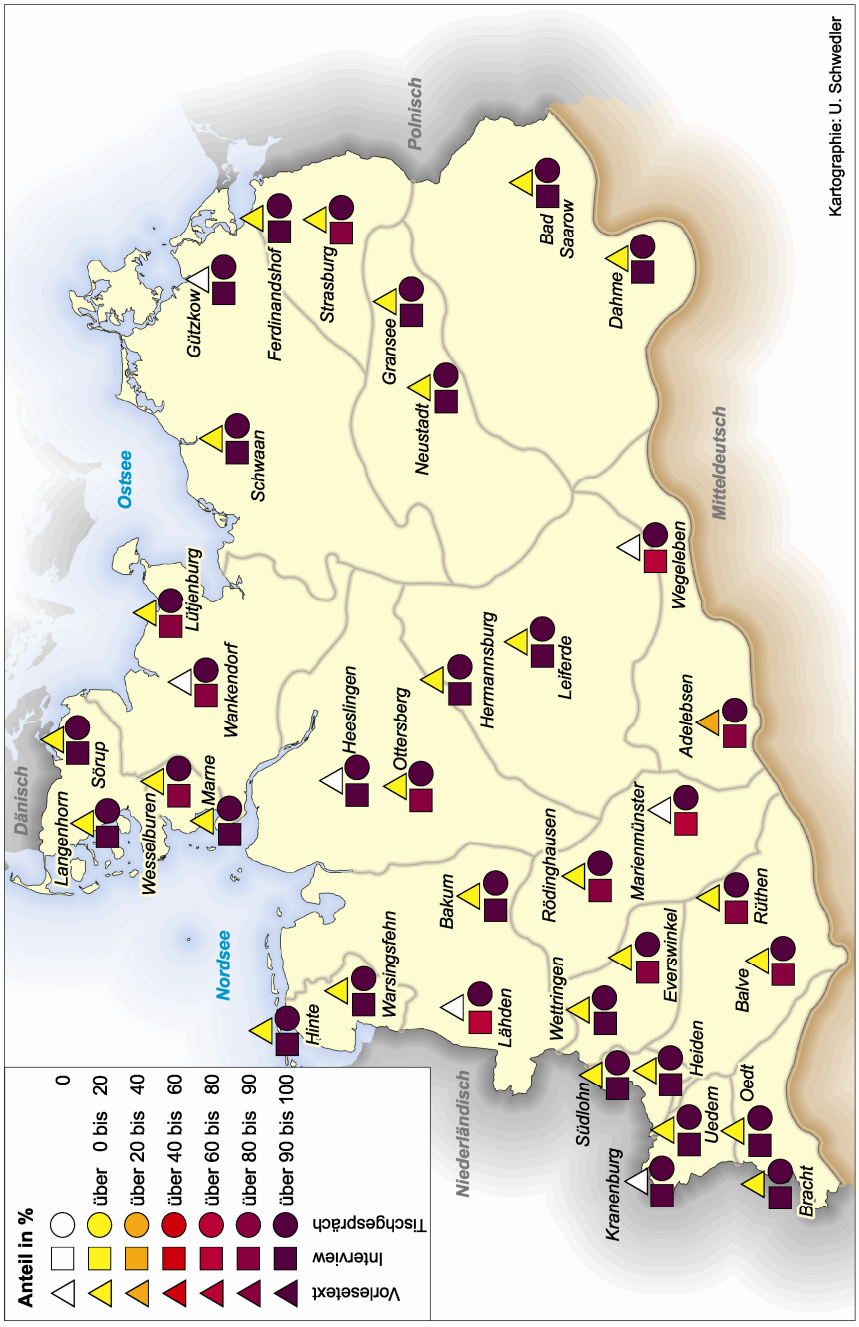
3.3.2. Formalitätsgrad der Kommunikation

Der neue Status der modernen Substandardmerkmale als stilistische Varianten ist ein Grund dafür, warum im SiN-Projekt systematisch überprüft wird, wie die Gewährsfrauen in verschiedenen Situationen sprechen und wie sie selbst den Gebrauch dieser Merkmale einschätzen. Für den Bereich der hochdeutsch basierten Alltagssprache liegen uns die Aufnahmen aus dem Tischgespräch, dem Interview sowie aus einem Vorlesetest vor. Im Vergleich von Tischgespräch und Interview lässt sich klären, welche Substandardmerkmale von einer Sprecherin auch in einer eher formellen Situation für akzeptabel gehalten werden und welche bereits dort so stark abgebaut werden, dass man auf ihren funktionalen Status als Informalitätsmarker schließen kann. Das Vorkommen einer Substandardvariante im Vorlesetest wiederum lässt Rückschlüsse darauf zu, wie stark sie überhaupt als abweichend wahrgenommen wird.

Karte 7 zeigt die Auftretenshäufigkeit von *nicht* im Vergleich der drei Situationen. Deutlich ist zunächst, dass die Häufigkeit der *t*-Tilgung im Interview nur unwesentlich zurückgeht, von durchschnittlich 97,5 % auf 91,6 %. Das belegt, dass die Form *nich* heute auch in einer formelleren Gesprächssituation als akzeptiert gilt, was sicherlich vor einigen Jahrzehnten noch nicht der Fall war, wie die zitierte Untersuchung von SPIEKERMANN (2008) gezeigt hat. Deutlich ist weiterhin, dass die Häu-



Karte 6: Anteil apokopierter Varianten für Substantive in den Tischgesprächen (n = 564)



Karte 7: Anteil der apokopierten Variante *nich* im Vorlesetext, in den Interviews und Tischgesprächen (n = 9641)

figkeit von *nich* im Vorlesetest massiv zurückgeht, auf durchschnittlich 8,8 %. Die Variante kann also durchaus kontrolliert und vermieden werden, wenn es darum geht, einen Text korrekt vorzulesen, wobei sicherlich auch die Wahrnehmung des geschriebenen Buchstaben <t> eine Rolle spielt.

Für die Verbform *ist* ist die Verteilung ähnlich (98,5 % im Tischgespräch, 96,3 % im Interview), allerdings hat die Variante *is* hier auch im Vorlesetest noch einen Anteil von 23,8 %.

Eine noch größere situationsübergreifende Stabilität ist für das Lexem *jetzt* festzustellen, wo die apokopierte Variante auch beim Vorlesen noch zu knapp 73 % verwendet wird – von 128 Token dieses Wortes im Vorlesetest wurden nur 35 standardsprachlich korrekt realisiert (vgl. Abb. 5). Auf der anderen Seite gibt es auch Fälle, in denen bereits im Interview ein starker Rückgang der Gebrauchshäufigkeit festzustellen ist. Apokopierte Varianten wie *sons* oder *ers* werden von einigen Gewährsfrauen in dem formelleren Interviewkontext stärker vermieden als im Tischgespräch.

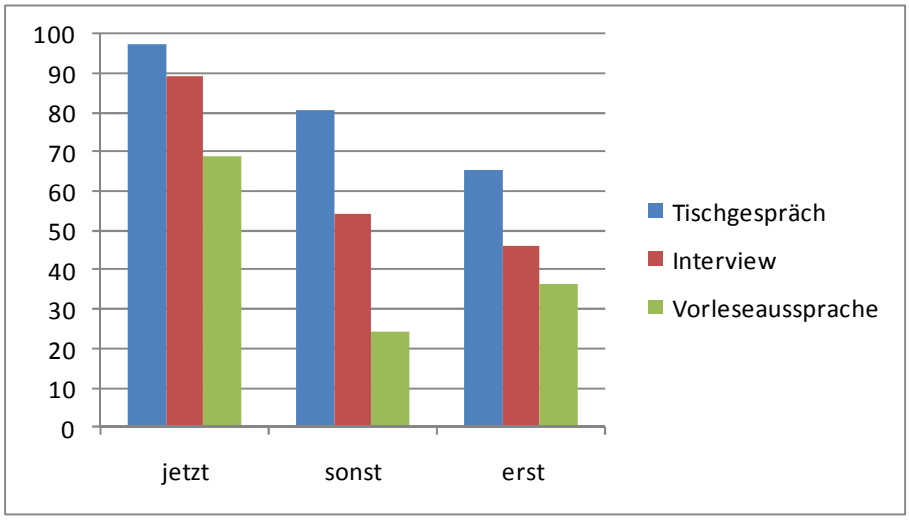


Abbildung 5: Anteil apokopierter Varianten bei den Lexemen *jetzt* (n=4223), *sonst* (n=619) und *erst* (n=713) in Prozent

Möglicherweise gibt es andere, innersprachliche Faktoren, die dafür verantwortlich sind, dass die einzelnen Lexeme eine unterschiedliche Apokopierungsaffinität besitzen. Diesen potenziellen Steuerungsfaktoren soll abschließend in Abschnitt 3.4. nachgegangen werden.

3.4. Innersprachliche Steuerungsfaktoren der t-*Apokope*

In der Literatur ist seit den 1980er Jahren in einer Reihe von Arbeiten möglichen Steuerungsfaktoren für die *t*-Apokope in verschiedenen germanischen Sprachen nachgegangen worden. Für das Englische prüft Gregory R. GUY (1980) auf der Grundlage eines Korpus aus William LABOVs Projekt zur gesprochenen Sprache in Philadelphia einige Faktoren, die die Tilgung von auslautendem *-t* begünstigen könnten.[7] Als potenzielle innersprachliche Einflussfaktoren nennt er die morphologische Struktur (z. B. *-t* in Flexiven vs. *-t* im Auslaut des Wortstamms), die Qualität des nachfolgenden und des vorangehenden Lautsegments, die Betonungsverhältnisse, das Sprechtempo und den Umfang des auslautenden Konsonantenclusters. Hierbei fasst er die Ergebnisse seiner eigenen und früherer Untersuchungen von LABOV, WOLFRAM und FASOLD zusammen. Im selben Forschungskontext steht die Untersuchung von Helene NEU (1980), die anhand eines Korpus von jeweils zehnminütigen Aufnahmen spontanen Sprachgebrauchs von 15 Gewährspersonen statistische Analysen zur *t*-Apokope durchführt (n=2217) und hierbei die meisten der von GUY angeführten Faktoren überprüft.

In Bezug auf das Niederländische haben Antonie GOEMAN und Piet VAN REENEN eine umfassende Analyse zur *t*-Apokope vorgelegt (GOEMAN 1999, Kap. 6). Zugrunde liegen Aufnahmen westniederländischer Dialekte aus den Jahren 1980–84 (ebd., 161). Die Daten dokumentieren kein freies Sprechen, vielmehr wurde den Gewährspersonen eine Wortliste mit 1800 Items dargeboten, die mündlich in den Dialekt übersetzt werden sollten. Insgesamt wurden die Fragebögen von 52 Gewährspersonen ausgewertet (n=8659). GOEMAN und VAN REENEN überprüfen zwei Parameter, die sich teilweise mit einigen der bei GUY (1980) angesetzten Parametern decken: die konzeptuelle bzw. phonische Prominenz und die artikulatorische Komplexität. Darüber hinaus testen sie auch den Zusammenhang zwischen dem Auftreten der *t*-Apokope und der Tokenfrequenz.

Für den deutschsprachigen Raum hat Joachim HERRGEN (2005, 285–291) das Auftreten der *t*-Apokope in pfälzischen und alemannischen Dialekten untersucht, auf der Grundlage der Daten des Digitalen Wenker-Atlasses im Vergleich mit den Befunden aus drei neueren Regionalatlanten.[8] HERRGEN versucht am Beispiel der Verbform *hast* (2. Ps. Sg. Präs.) zu belegen, dass die *t*-Tilgung die Kontrastivität im Flexionsparadigma erhöht, da hierdurch „die morphologischen Kontraste zwischen den Flexionsformen deutlicher markiert werden“ (ebd., 288–290); dies betrifft vor allem die Abgrenzung der 2. von der 3. Ps. Sg. wie in *du hosch* (< *hoscht*) vs. *er hot*. Durch die *t*-Tilgung werde zugleich auch ein „Paradigmenausgleich in Richtung auf eine einheitliche Morphemstruktur CVC vollzogen“ (ebd.).

---

7 GUY (1980) berücksichtigt alle Fälle von phonischem *-t* im Auslaut, also auch graphisches <-d> wie in *walked, fished*.

8 Herangezogen wurde der ‚Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben‘, der ‚Südwestdeutsche Sprachatlas‘ und der ‚Mittelrheinische Sprachatlas‘.

Eine besondere Aufmerksamkeit wird in der Forschungsdiskussion der 3. Ps. Sg. des Verbs *brauchen* gewidmet, die in der gesprochenen Alltagssprache häufig in der apokopierten Form *er/sie brauch* erscheint. Hier wurde u. a. von Gabriele DIEWALD (1997, 116) und Heiko GIRNTH (2000, 115–136) die These vertreten, dass die *t*-Apokope in diesem Falle morphologisch bedingt sei und einen Wechsel von *brauchen* in die Klasse der Modalverben indiziere, die in der 3. Ps. Sg. ebenfalls kein auslautendes *-t* enthalten. Gestützt wird diese Hypothese durch den Wegfall des *zu* (*Das brauchst du nicht tun*), der ebenfalls eine „Annäherung an die formalen Eigenschaften der Modalverben" darstelle (DIEWALD 1997, 116). Demgegenüber gehen Péter MAITZ und Krisztián TRONKA (2009, 190) davon aus, dass es sich um einen „primär phonetisch-phonologisch, nicht aber morphologisch gesteuerten Prozess" handle, da die *t*-Apokope auch bei anderen Wortformen in der Stellung nach Frikativen auftreten könne. Hierbei vermuten sie, dass auslautendes *-t* vor allem bei geringer Akzentuierung der betreffenden Silbe getilgt werde („Der Abbau der Form ist unter Akzentlosigkeit eher erwartbar als unter Akzent", MAITZ/TRONKA 2009, 197). Beide Thesen werden allerdings nicht durch eigene Analysen überprüft, „wegen der gegenwärtig bescheidenen Lage entsprechender spontansprechsprachlicher Korpora" (ebd., 198).

Nach Sichtung der Literatur sind somit zur Klärung der Frage, unter welchen Umständen eine *t*-Apokopierung mit besonderer Wahrscheinlichkeit eintritt, vor allem folgende innersprachliche Parameter in Betracht zu ziehen:[9]

1) Tokenfrequenz
2) Umfang des Konsonantenclusters
3) Qualität des linken Lautkontexts
4) Qualität des rechten Lautkontexts
5) Akzentverhältnisse
6) Morphologische Struktur
7) Kontrastivität im Paradigma

Mit dem SiN-Korpus sind ideale Bedingungen für eine systematische Überprüfung dieser Einflussfaktoren gegeben. Aus arbeitsökonomischen Gründen wurden diese Kontextanalysen nur für das Korpus der Tischgespräche durchgeführt. Für die einzelnen Faktoren werden zunächst die Ergebnisse der quantitativen Auswertung dargestellt, bei denen die relative Häufigkeit von nicht-apokopierten und apokopierten Varianten unter bestimmten Rahmenbedingungen berechnet wurde. Zur Absicherung dieser Analysen wurde darüber hinaus eine Regressionsanalyse (*ordinary least*

9 Der von GUY (1980, 9) genannte (aber wegen der Unsicherheit der Messverfahren nicht überprüfte) Parameter Sprechtempo wurde bisher in keiner Untersuchung berücksichtigt. Er kann auch in der vorliegenden Studie nicht einbezogen werden.

squares-Regression) durchgeführt, durch die der Einfluss des jeweiligen Parameters unter Konstanthaltung der anderen Parameter bemessen werden kann.[10]

3.4.1. Tokenfrequenz

Angesichts der hohen Apokopierungswerte für die jeweils hochfrequenten Wortformen *ist* und *nicht* liegt die Annahme nahe, dass eine hohe Tokenfrequenz das Auftreten von apokopierten Formen begünstige. In der Forschungsliteratur ist diese Hypothese jedoch nur selten anhand eines größeren Korpus untersucht worden. Die wohl umfassendste Analyse hierzu ist innerhalb der bereits zitierten Studie von GOEMAN und VAN REENEN für niederländische Dialekte durchgeführt worden (GOEMAN 1999, 179–184). Grundlage bildete die Untersuchung von 136 Wortformen aus den Verbkategorien 2./3. Ps. Sg. Präs. (*jij/hij koopt* 'du kaufst/er kauft'), Partizip Präteritum (*gemaakt* 'gemacht') und Prät. Sg. unregelmäßiger Verben (*jij wist* 'du wusstest', *jij dacht* 'du dachtest') sowie aus der Gruppe der Substantive und Adjektive (*helft* 'Hälfte', *slecht* 'schlecht') und der regelmäßigen Superlativformen (*armst* 'ärmstes', *slechtst* 'schlechtestes'). Die Autoren konnten für die Verben der 2./3. Ps. Sg. sowie für die Präteritumformen der unregelmäßigen Verben einen positiven Zusammenhang zwischen der Tokenfrequenz und dem Auftreten der *t*-Apokope nachweisen, der sich bei Verben mit dem finalen Cluster [st] und [xt] als signifikant erweist. So ist bei hochfrequenten Wortformen wie *moest* 'musste', *zegt* 'sagt' oder *dacht* 'dachte' die *t*-Apokope deutlich häufiger belegt (27–42 %) als bei seltneren Wortformen wie *vliegt* 'fliegt', *buigt* 'biegt' oder *dorst* 'wagte' (10–17 %) (ebd., 182, Tab. 8). Allerdings hat das Adjektiv *echt* trotz seiner hohen Tokenfrequenz (134 Belege) nur einen geringen Apokopierungsanteil, ebenso wie die Superlativformen, was die Autoren auf die starke „Expressivität" dieser Wortformen zurückführen, die eine Apokopierung verhindere (ebd., 183). Eine hohe Tokenfrequenz ist also nicht in allen Fällen ausschlaggebend für die Tilgung des Dentals, da andere Parameter intervenieren können.

Im Rahmen der vorliegenden Analyse wurden zunächst sämtliche Wortformen überprüft, die auf ein *-t* auslauten und mindestens 100-mal im Korpus der 122 hochdeutschen Tischgespräche belegt sind. Es handelt sich um folgende 16 Fälle:

Lexem/Wortform	Tokenzahl	Anteil der apokopierten Belege
1. *ist*	3856	98,5 % (3795)
2. *nicht*	3386	97,5 % (3080)
3. *jetzt*	1647	97,2 % (1590)
4. *gesagt*	410	16,1 % (66)
5. *erst*	340	65,6 % (223)
6. *sagt*	336	7,4 % (25)

10 Für die Durchführung dieser statistischen Analysen danke ich ganz herzlich meiner Kollegin Dr. Jana Brunner, SiN-Mitarbeiterin am Standort Potsdam.

7. *gemacht*	228	10,1 % (23)
8. *gibt*	219	22,8 % (50)
9. *hast*	218	49,1 % (107)
10. *sonst*	211	80,6 % (170)
11. *vielleicht*	193	29,5 % (57)
12. *macht*	188	8,0 % (15)
13. *kannst*	153	79,7 % (122)
14. *überhaupt*	134	41,8 % (55)
15. *gedacht*	107	21,5 % (23)
16. *musst*	104	44,2 % (46)

Die Auswertung bestätigt zunächst, dass es keinen einfachen Zusammenhang zwischen der Auftretenshäufigkeit von Wortformen und deren Apokopierung gibt. Zwar ist bei den drei bei weitem am häufigsten belegten Wortformen auf *-t* (*ist*, *nicht*, *jetzt*) auch eine hohe Apokopierungsquote festzustellen, blickt man jedoch auf die nächsthäufigeren Wortformen der Plätze 4 bis 16, so wird erkennbar, dass neben der Tokenfrequenz auch die Frage von Bedeutung ist, in welchem Kontext das auslautende *-t* auftritt (im Suffix *-st*, im Suffix *-t* oder als Teil des Wortstamms). Bei den Verbformen der 2. Ps. Sg. (*hast*, *kannst*, *musst*, 44–80 %) sind die Apokopierungswerte deutlich höher als bei den Formen des Partizips Präteritum (*gesagt*, *gemacht*, *gedacht*, 10–22 %) und der 3. Ps. Sg. (*sagt*, *gibt*, *macht*, 7–23 %). Auch die Zahlen für die Adverbien *erst*, *sonst*, *vielleicht*, *überhaupt* (29–81 %) liegen auf einem relativ hohen Niveau. Für eine sinnvolle Überprüfung des Einflusses der Tokenfrequenzen erscheint es somit notwendig, eine Reihe von Subkategorien zu definieren, für die jeweils gesondert das Verhältnis von Vollformen und apokopierten Formen berechnet wird. Es wurden daher folgende Kategorien unterschieden, die im Folgenden jeweils getrennt analysiert werden:

– *t*-Apokope bei den Verbformen der 2. Ps. Sg. (Präs. oder Prät.)
– *t*-Apokope bei den Verbformen der 3. Ps. Sg. Ind. Präs.
– *t*-Apokope bei den Verbformen im Partizip Präteritum
– *t*-Apokope bei Substantiven
– *t*-Apokope bei Adjektiven und Adverbien

Ausgeklammert werden im Folgenden die Wörter *nicht*, *ist* und *jetzt*, da hier die Apokopeformen so stark dominieren, dass eine Überprüfung weiterer Einflussfaktoren nicht sinnvoll erscheint. Die Apokope tritt hier in allen untersuchten Folgekontexten auf, und die Formen *is* und *nich* werden selbst dort gebraucht, wo sie basisdialektal nicht gestützt werden, z. B. in den Regionen, in denen der Basisdialekt die Form *nit* aufweist (am südlichen Niederrhein).

Bei den Verben der 2. Ps. Sg. ist ein tendenzieller Zusammenhang zwischen der Tokenfrequenz und dem Auftreten der *t*-Apokopierung zu erkennen. Gliedert man die 132 im Korpus auftretenden Verbformen (1119 Token) nach dem Kriterium

ihrer Tokenfrequenz in vier Gruppen, so lässt sich für die Gruppe 4 (Verben mit der geringsten Tokenfrequenz) ein um etwa 10 Prozentpunkte geringerer Anteil von Apokopierungsformen nachweisen als für die anderen drei Gruppen:

Verbformen der 2. Ps. Sg.	Gruppe 1: > 100 Token	Gruppe 2: 20–99 Token	Gruppe 3: 4–19 Token	Gruppe 4: 1–3 Token
Anzahl der Verbformen:	3 (*hast, kannst, musst*)	9 (z. B. *bist, willst, kriegst, brauchst, weißt*)	22 (z. B. *sollst, sagst, darfst, nimmst, siehst*)	98 (z. B. *heißt, isst, gibst, mixt, wärst, lachst*)
Gesamttokenzahl:	n=475	n=313	n=202	n=129
Apokopierungsanteil:	57,9 % (275 Token)	59,1 % (185 Token)	57,9 % (117 Token)	46,5 % (60 Token)

Für die Gruppen 1–3 lassen sich allerdings trotz der stark unterschiedlichen Tokenzahlen keine größeren Differenzen im Anteil der Apokopierung erkennen.

Bei den Verben der 3. Ps. Sg. (175 Verbformen, 1688 Token) lässt sich kein Zusammenhang zwischen der Tokenfrequenz und dem Grad der Apokopierung nachweisen; vielmehr ist hier in der Gruppe der mittelhäufig belegten Wortformen (20–99 Token) ein besonders hoher Apokopierungsanteil festzustellen:

Verbformen der 3. Ps. Sg.	Gruppe 1: > 100 Token	Gruppe 2: 20–99 Token	Gruppe 3: 4–19 Token	Gruppe 4: 1–3 Token
Anzahl der Verbformen:	3 (*sagt, gibt, macht*)	12 (z. B. *heißt, schmeckt, kriegt, braucht, spricht*)	29 (z. B. *lässt, bringt, fängt, merkt, riecht*)	131 (z. B. *liest, benutzt, nervt, raucht, reißt*)
Gesamttokenzahl:	n=743	n=499	n=274	n=172
Apokopierungsanteil:	12,1 % (90 Token)	20,1 % (100 Token)	10,9 % (30 Token)	10,4 % (18 Token)

Die bei GOEMAN (1999) für die Verben der 3. Ps. Sg. beschriebene Tendenz lässt sich somit für die norddeutsche Alltagssprache nicht bestätigen.

Bei den Formen des Partizips Präteritum wiederum (276 Verbformen, 1635 Token) ist der Anteil der Apokopen gerade in der Gruppe der mittelhäufig belegten Wortformen (20–99 Token) besonders gering, während zwischen den hochfrequenten Wortformen der Gruppe 1 und den niedrigfrequenten der Gruppe 4 kein signifikanter Unterschied im Apokopierungsgrad festzustellen ist:

Verbformen im Partizip Präteritum	Gruppe 1: > 100 Token	Gruppe 2: 20–99 Token	Gruppe 3: 4–19 Token	Gruppe 4: 1–3 Token
Anzahl der Verbformen:	3 (*gesagt, gemacht, gedacht*)	6 (z. B. *gehabt, gefragt, gekriegt, gekauft, geguckt*)	32 (z. B. *gebracht, überlegt, gezeigt, geschafft, geschickt*)	235 (z. B. *abgeguckt, angemacht, besetzt, gepflegt, eingepackt*)
Gesamttokenzahl:	n=745	n=324	n=241	n=325
Apokopierungsanteil:	15,0 % (112 Token)	12,3 % (40 Token)	15,4 % (37 Token)	16,0 % (52 Token)

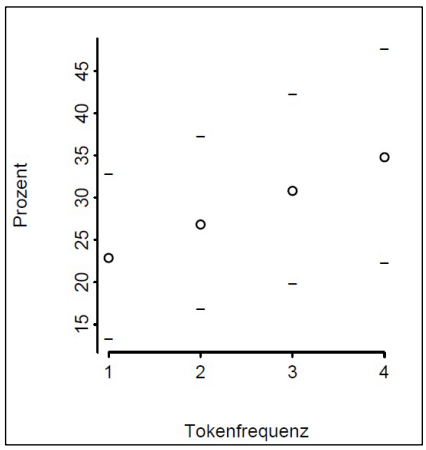
Für die Gruppe der Substantive ist gerade bei den häufigsten Lexemen (*Nacht, Licht*) der geringste Anteil an Apokopierungen festzustellen:

Substantive	Gruppe 1: > 100 Token	Gruppe 2: 20–99 Token	Gruppe 3: 4–19 Token	Gruppe 4: 1–3 Token
Anzahl der Wortformen:	–	2 (*Nacht, Licht*)	35 (z. B. *Arzt, Angst, Lust, Rest, Post, Recht, Stift*)	157 (z. B. *Fest, Apfelsaft, Brust, Gast, Geschäft*)
Gesamttokenzahl:	–	n=48	n=303	n=213
Apokopierungsanteil:	–	6,3 % (3 Token)	24,1 % (73 Token)	17,8 % (38 Token)

Für die hochfrequenten Adverbien *erst, sonst, vielleicht, überhaupt* ist der Apokopierungsanteil recht hoch (57,5 %), ansonsten lässt sich jedoch zwischen den drei anderen Gruppen keine systematische Abstufung erkennen:

Adjektive und Adverbien	Gruppe 1: > 100 Token	Gruppe 2: 20–99 Token	Gruppe 3: 4–19 Token	Gruppe 4: 1–3 Token
Anzahl der Wortformen:	4 (*erst, sonst, vielleicht, überhaupt*)	8 (*echt, schlecht, acht, oft, fast, selbst, direkt, unbedingt*)	9 (*leicht, recht, dicht, einst, längst, zumindest, feucht, verrückt, zurecht*)	33 (z. B. *bewusst, dreist, nächst, zuletzt, beleidigt, beliebt, betäubt*)
Gesamttokenzahl:	n=878	n=385	n=63	n=55
Apokopierungsanteil:	57,5 % (505 Token)	18,7 % (72 Token)	27,0 % (17 Token)	20,0 % (11 Token)

Insgesamt lässt die quantitative Analyse keinen besonders ausgeprägten Zusammenhang zwischen der Tokenfrequenz und dem Auftreten von Apokopierungsvarianten erkennen. Ein anderes Ergebnis erbringt hier allerdings die Regressionsanalyse. Wenn alle übrigen potenziellen Einflussfaktoren konstant gehalten werden, erweist sich die Tokenfrequenz als ein signifikanter Einflussfaktor ($p<.003$). Das folgende Diagramm (Abb. 6) zeigt die berechnete Auftretenshäufigkeit der *t*-Apokope bei Konstanthaltung der Parameter Wortformenkategorie (hier: 3. Ps. Sg.), linker Kontext (hier: S = Sibilant), Lautkomplexität (hier: 2 = V+K+K+<t>), rechter Kontext (hier: F = Frikativ) und Akzent (hier: 0 = Akzent nicht auf der Silbe). Unter gleichbleibenden Bedingungen steigt die Wahrscheinlichkeit des Auftretens von Apokopen mit zunehmender Tokenfrequenz (von Gruppe 1: Wortformen mit 1–3 Token bis Gruppe 4: Wortformen mit über 100 Token) linear an. Die hier veranschaulichte Tendenz trifft in gleicher Weise auch für die anderen definierbaren Bedingungen zu. Dies bestätigt einige der Ergebnisse GOEMANS (1999) für die niederländischen Dialekte.



Tokenfrequenz
1 = 1–3 Token
2 = 4–19 Token
3 = 20–99 Token
4 = über 100 Token

Konstante Bedingungen:
Wortformenkategorie: 3. Ps. Sg.
Linker Kontext: Sibilant
Lautkomplexität: V+K+K+<t>
Rechter Kontext: Frikativ
Akzent: auf einer vorangehenden Silbe

Abbildung 6: Partielle Effekte des Regressionsmodells für den Parameter Tokenfrequenz

3.4.2. Umfang des Konsonantenclusters

GUY (1980, 9) formuliert die Hypothese, dass der Umfang des auslautenden Konsonantenclusters das Auftreten der *t*-Apokope begünstige, verzichtet jedoch auf eine Analyse, da Wortformen des Typs *mixed, instinct* oder *risked* mit komplexem, aus drei finalen Konsonanten bestehendem Cluster ([ksd], [ŋkt], [skd]) in seinem Korpus zu selten belegt seien und es sich seiner Einschätzung nach um ein *minor constraint* handle. GOEMAN (1999, 168) nennt die Hypothese ebenfalls, überprüft sie

allerdings nur unter Einbeziehung des nachfolgenden Kontexts, insofern ein aus zwei Komponenten bestehender Cluster K+<t> wie in *spricht* [çt] vor Konsonanten zu einem komplexeren Cluster K+<t>+K (*spricht kurz* [çtk]) oder K+<t>+K+K (*spricht klar* [çtkl]) erweitert wird. Diese Zusammenhänge mit dem Folgekontext werden unten in Abschnitt 3.4.4. untersucht.

In Bezug auf die Tischgespräche aus dem SiN-Projekt wurden hinsichtlich des auslautenden Konsonantenclusters drei Komplexitätsstufen unterschieden:[11]

- Komplexität 1: V+K+<t> (Beispiele: *ha-s-t, mu-ss-t, brau-ch-t, gera-ff-t, pfu-sch-t, lo-b-t, Se-k-t, geha-ck-t, Konze-p-t, si-ng-t, hü-pf-t, verle-tz-t*).
- Komplexität 2: V+K+K+<t> (Beispiele: *A-r-z-t*, häufig bei der 2. Ps. Sg.: *ka-nn-s-t, wi-ll-s-t, wi-r-s-t, brau-ch-s-t, fä-ll-s-t, hä-l-ts-t, schwi-mm-s-t, Sa-n-k-t*).
- Komplexität 3: V+K+K+K+<t> (Beispiele: *se-l-b-s-t, de-n-k-s-t*).

Aufgrund des hohen Analyseaufwands musste hier wie in den folgenden Abschnitten auf ein nochmaliges Abhören der Belege und damit auf eine phonetische Kontextanalyse verzichtet werden. Die vorgenommenen Klassifikationen beziehen sich vielmehr auf die verwendeten Graphien. In Hinblick auf die Feststellung der Komplexität des auslautenden Konsonantenclusters ist dies größtenteils unproblematisch, da die Konsonantengraphien in der Regel auch eine konsonantische Lautqualität indizieren. Lediglich der Graphie <r> dürfte häufig ein vokalisiertes *r* (bzw. eine Ersatzdehnung des vorangehenden Vokals) entsprechen (*Arzt* [aːtst], *fährst* [fɛːɐst], *lernst* [lɛɐnst]). Da diese Fälle aber auf alle drei Komplexitätskategorien verteilt sind, ist hierdurch keine Verzerrung der Ergebnisse zu erwarten.

Bei den Verbformen der 2. Ps. Sg. mit der Struktur V+K+K+<t> ist ein um ca. 13 Prozentpunkte höherer Anteil an Apokopen festzustellen als bei den Verbformen mit der Struktur V+K+<t>. Dies stützt die Hypothese einer tendenziellen Zunahme von Apokopierungen bei komplexerem Konsonantencluster im Auslaut. Die wiederum geringeren Werte für die Verbformen mit der Struktur V+K+K+K+<t> sind aufgrund der geringen Belegzahlen wenig aussagekräftig:

Verbformen der 2. Ps. Sg.	Gruppe 1: V+K+<t>	Gruppe 2: V+K+K+<t>	Gruppe 3: V+K+K+K+<t>
Anzahl der Verbformen:	44 (z. B. *arbeitest, bist, frisst, gehst, hast*)	80 (z. B. *ahnst, bringst, erzählst, fliegst, gibst*)	8 (z. B. *darfst, denkst, lernst, merkst, nervst*)
Gesamttokenzahl:	n=563	n=527	n=29
Apokopierungsanteil:	50,6 % (285 Token)	63,9 % (337 Token)	51,7 % (15 Token)

11 Graphien wie <ch>, <sch>, <ng>, <ff>, <nn>, <pf>, <tz> usw. werden nur als ein Konsonant gewertet, da sie ein einziges Phon bezeichnen.

Ein vergleichbarer Zusammenhang lässt sich bei den Verbformen der 3. Ps. Sg. nicht nachweisen; allerdings sind dort die Zahlenwerte für Verben mit komplexerem Auslautcluster recht gering:

Verbformen der 3. Ps. Sg.	Gruppe 1: V+K+<t>	Gruppe 2: V+K+K+<t>	Gruppe 3: V+K+K+K+<t>
Anzahl der Verbformen:	144 (z. B. *bricht, fetzt, heißt, mischt, neigt*)	31 (z. B. *blinkt, bremst, färbt, hilft, nervt*)	–
Gesamttokenzahl:	n=1606	n=82	–
Apokopierungsanteil:	14,2 % (228 Token)	12,2 % (10 Token)	–

Beim Partizip Präteritum ist eine leichte Tendenz zur Präferenz apokopierter Formen bei komplexerem Konsonantencluster nachzuweisen:

Verbformen im Partizip Präteritum	Gruppe 1: V+K+<t>	Gruppe 2: V+K+K+<t>	Gruppe 3: V+K+K+K+<t>
Anzahl der Verbformen:	246 (z. B. *abgeblockt, besetzt, bewegt, gehabt, gekriegt*)	30 (z. B. *beharkt, erforscht, gefolgt, geknipst, gewürzt*)	–
Gesamttokenzahl:	n=1584	n=51	–
Apokopierungsanteil:	14,6 % (232 Token)	17,6 % (9 Token)	–

Deutlich klarer tritt diese Tendenz bei den Substantiven hervor, wo die Wortformen mit komplexem Konsonantencluster mehr als doppelt so viele Apokopierungen aufweisen wie diejenigen mit einfachem Cluster:

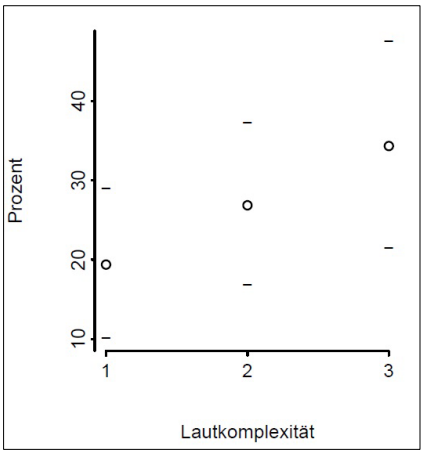
Substantive	Gruppe 1: V+K+<t>	Gruppe 2: V+K+K+<t>	Gruppe 3: V+K+K+K+<t>
Anzahl der Wortformen:	143 (z. B. *Absicht, Dialekt, Geschäft, Hörtest, Predigt*)	50 (z. B. *Angst, Arzt, Backobst, Herzinfarkt, Gespenst, Wurst*)	1 (*Herbst*)
Gesamttokenzahl:	n=402	n=154	n=8
Apokopierungsanteil:	14,2 % (57 Token)	33,8 % (52 Token)	62,5 % (5 Token)

Noch stärker ist der Einfluss der Komplexität des Konsonantenclusters bei den Adjektiven und Adverbien beobachtbar. Hier werden die Apokopierungsformen bei den

Wortformen in Gruppe 2 und 3 fast dreimal so häufig gebraucht wie bei denen in Gruppe 1:

Adjektive und Adverbien	Gruppe 1: V+K+<t>	Gruppe 2: V+K+K+<t>	Gruppe 3: V+K+K+K+<t>
Anzahl der Wortformen:	40 (z. B. *acht, bekloppt, dauerhaft, direkt, echt*)	12 (z. B. *erst, längst, nächst, prompt, sonst*)	1 (*selbst*)
Gesamttokenzahl:	n=753	n=595	n=33
Apokopierungsanteil:	23,6 % (178 Token)	67,9 % (404 Token)	69,7 % (23 Token)

Das Ergebnis der Auswertung bestätigt insgesamt die These, dass die Wahrscheinlichkeit einer *t*-Apokope mit zunehmendem Umfang des auslautenden Konsonantenclusters zunimmt. Die statistische Analyse untermauert dieses Ergebnis (Abb. 7). Die Komplexität des Konsonantenclusters hat einen signifikanten Einfluss auf den Gebrauch der *t*-Apokope (p<.003), d. h. wenn die Parameter Wortformenkategorie, Tokenfrequenz, linker Kontext, rechter Kontext und Akzent konstant gehalten werden, steigt die Wahrscheinlichkeit des Auftretens von Apokopen mit zunehmendem Umfang des auslautenden Konsonantenclusters.



Lautkomplexität (Umfang des Konsonantenclusters)
1 = V+K+<t>
2 = V+K+K+<t>
3 = V+K+K+K+<t>

Konstante Bedingungen:
Wortformenkategorie: 3. Ps. Sg.
Tokenfrequenz: 4–19 Token
Linker Kontext: Sibilant
Rechter Kontext: Frikativ
Akzent: auf einer vorangehenden Silbe

Abbildung 7: Partielle Effekte des Regressionsmodells für die Variable Lautkomplexität (Umfang des Konsonantenclusters)

3.4.3. Qualität des linken Lautkontexts

In der germanistischen Forschung wurde gelegentlich die These vertreten, dass die Apokope von auslautendem *t* insbesondere durch die Stellung nach Frikativ begüns-

tigt werde (zuletzt MAITZ/TRONKA 2009, 193). Dies lässt sich mit Blick auf die Ergebnisse zu den Nachbarsprachen Englisch und Niederländisch nicht pauschal bestätigen. Für das Englische unterscheidet NEU (1980, 49f.) zwischen Sibilanten [s, z, ʃ] und anderen Frikativen [ç, f] und stellt im Kontext nach Sibilanten eine starke Tendenz zur *t*-Apokope fest (44,2 % bei Männern, 29,4 % bei Frauen; vgl. auch GUY 1980, 8, 29), während nach sonstigen Frikativen und nach Liquiden kaum apokopiert wird (im Schnitt 2,7 bis 6,4 %). Darüber hinaus konstatiert sie auch einen relativ hohen Anteil an *t*-Apokopen nach Plosiven und Nasalen (25,7 bis 33,4 %). Dies bestätigen auch die Ergebnisse von GOEMAN (1999, 175–177), der bemerkt, dass sich die Frequenz der *t*-Apokopen nach den Frikativen [x] und [f] nicht signifikant von der nach den Plosiven [k] und [p] unterscheidet. Anders als NEU (1980) stellt GOEMAN (1999, 176f.) allerdings einen geringeren Apokopierungsgrad für den Auslautcluster [st] als für die Cluster [ft, xt] bzw. [pt, kt] fest.

Angesichts der widersprüchlichen Aussagen in der Forschung erscheint es ratsam, bei der Analyse des SiN-Materials folgende linke Kontexte zu differenzieren:

- Sibilant: <t> nach <s, ß, sch>, z. B. *gerast*, *schmeißt*, *mischt* sowie alle Verbformen der 2. Ps. Sg. Präs. auf *-st*,
- nicht-sibilantischer Frikativ: <t> nach <ch, f>, z. B. *raucht*, *bricht*, *gerafft*,
- Plosiv: <t> nach <b, c (in englischen Wörtern), k, ck, p>, z. B. *lobt*, *Impact*, *Sekt*, *gehackt*, *Konzept*,
- Affrikata: <t> nach <pf, z, tz, tsch>, z. B. *hüpft*, *Arzt*, *verletzt*, *lutscht*.

Der Kontext <g> bleibt ausgeklammert, da <g> in der Alltagssprache als Plosiv oder Frikativ realisiert werden kann, z. B. *liegt* als [liːkt] oder [liːçt], *gewagt* als [gəvaːkt] oder [gəvaːxt]. Ebenso unberücksichtigt blieben als linke Kontexte alle Vokale sowie <l>, <r> und <n>, da hier im Hochdeutschen ein *t*-Ausfall nicht erwartbar ist (vgl. oben Abschnitt 3.1.).

Bei den Verbformen der 2. Ps. Sg. besteht der linke Kontext fast immer aus dem Sibilanten [s], so dass hier keine vergleichende Analyse möglich ist. Der Anteil der Apokopierungen liegt hier bei 56,9 % (635 von 1116 Token). In drei Fällen liegt als linker Kontext eine Affrikate vor (*heizt*, *sitzt*, *festsetzt*).

Auch die Analyse der Verbformen der 3. Ps. Sg. belegt eine starke Apokopierungstendenz nach Sibilanten. Hier liegt der Anteil der Apokopen um 7,6 Prozentpunkte höher als nach anderen Frikativen. Dies bestätigt tendenziell die Ergebnisse von NEU (1980) zum Englischen. Auch sind die Anteile der Apokopen nach Plosiv in etwa genauso hoch wie nach Sibilanten, ähnlich wie es NEU (1980) für das Englische und GOEMAN (1999) für das Niederländische nachgewiesen hatten. Wiederum doppelt so hoch ist der Anteil der Apokopierungen nach Affrikata (36,5 %), wo sich möglicherweise derselbe Effekt auswirkt, der bereits für komplexere Konsonantencluster beobachtet werden konnte:

Verbformen der 3. Ps. Sg.	Gruppe 1: Nach Sibilant	Gruppe 2: Nach Frikativ	Gruppe 3: Nach Plosiv	Gruppe 4: Nach Affrikata
Anzahl der Verbformen:	24 (z. B. *bremst, heißt, wächst, mischt, rauscht*)	38 (z. B. *anruft, hilft, gleicht, kocht, lacht*)	58 (z. B. *blinkt, färbt, guckt, klappt, steckt*)	18 (z. B. *fetzt, glänzt, quatscht, schimpft*)
Gesamttokenzahl:	n=180	n=453	n=464	n=63
Apokopierungsanteil:	18,9 % (34 Token)	11,3 % (51 Token)	18,5 % (86 Token)	36,5 % (23 Token)

Bei den Verbformen des Partizips Präteritum zeigen sich die gleichen Tendenzen. Zum einen wird nach Sibilanten um 8,6 Prozentpunkte häufiger apokopiert als nach sonstigen Frikativen, zum anderen liegt der Anteil nach Affrikata relativ hoch:

Verbformen im Partizip Präteritum	Gruppe 1: Nach Sibilant	Gruppe 2: Nach Frikativ	Gruppe 3: Nach Plosiv	Gruppe 4: Nach Affrikata
Anzahl der Verbformen:	33 (z. B. *gelöst, erforscht, gefliest, vermischt*)	52 (z. B. *bedacht, gereicht, genervt getauft, gekauft*)	84 (z. B. *abgeblockt, bedankt, betäubt, gedippt, gehakt*)	48 (z. B. *abgelutscht, ausgesetzt, bekämpft, geheizt, unterstützt*)
Gesamttokenzahl:	n=53	n=558	n=280	n=68
Apokopierungsanteil:	22,6 % (12 Token)	14,0 % (78 Token)	15,4 % (43 Token)	20,6 % (14 Token)

Diese Verteilung bestätigt sich auch für den Auslaut der Substantive:

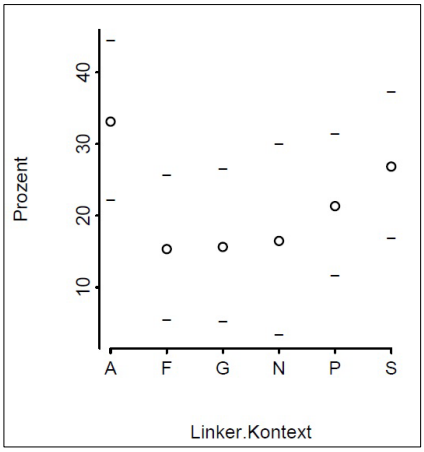
Substantive	Gruppe 1: Nach Sibilant	Gruppe 2: Nach Frikativ	Gruppe 3: Nach Plosiv	Gruppe 4: Nach Affrikata
Anzahl der Wortformen:	68 (z. B. *Axt, Fest, Hörtest, Kunst, Wurst*)	91 (z. B. *Duft, Bleistift, Gehöft, Nacht, Magersucht*)	26 (z. B. *Effekt, Flohmarkt, Staatsakt, Zeitpunkt*)	6 (*Arzt, Augenarzt, Kinderarzt, Tierarzt, Zahnarzt*)
Gesamttokenzahl:	n=214	n=233	n=82	n=32
Apokopierungsanteil:	26,6 % (57 Token)	8,6 % (20 Token)	26,8 % (22 Token)	46,9 % (15 Token)

Ebenso lässt sich in der Gruppe der Adjektive und Adverbien dieselbe Abfolge in der Frequenz der Apokopierungsformen finden:

Adjektive und Adverbien	Gruppe 1: Nach Sibilant	Gruppe 2: Nach Frikativ	Gruppe 3: Nach Plosiv	Gruppe 4: Nach Affrikata
Anzahl der Wortformen:	20 (z. B. *dreist, bewusst, ernst, erst, verarscht*)	20 (z. B. *acht, dicht, lebhaft, oft, schlecht*)	9 (z. B. *betäubt, perfekt, überhaupt, verrückt*)	1 (*zuletzt*)
Gesamttokenzahl:	n=668	n=502	n=183	n=3
Apokopierungsanteil:	66,6 % (445 Token)	18,7 % (94 Token)	33,3 % (61 Token)	[66,7 %] (2 Token)

Der hohe Durchschnittswert in der Kategorie der Sibilanten (66,6 %) leitet sich vor allem von den hohen Apokopeanteilen bei *erst* (223 von 340 Belegen) und *sonst* (170 von 211 Belegen) her; doch auch wenn man diese beiden hochfrequenten Lexeme unberücksichtigt lässt, liegt der Apokopierungswert noch bei 45,6 %. Zugleich würde der durchschnittliche Apokopierungswert für die Kategorie Frikativ bei Ausklammerung der frequenten Lexeme *echt* (15 von 97 Belegen apokopiert) und *vielleicht* (57 von 193 Belegen) auf 9,4 % sinken.

Im Vergleich der vier untersuchten Kategorien ergibt sich eine eindeutige Abfolge. Die Tendenz zur Apokopierung ist am stärksten ausgeprägt nach Affrikaten sowie nach Sibilanten. Der Anteil der *t*-Apokopen nach Plosiven ist in zwei Kategorien (Verben der 3. Ps. Sg., Substantive) ähnlich hoch, in weiteren zwei Kategorien ist er geringer (Partizip Präteritum, Adjektive/Adverbien). Die geringsten Apokopierungsanteile wurden für die Stellung nach den Frikativen [x, ç, f] festgestellt. Auch dieses Ergebnis wird durch die statistische Analyse bestätigt (vgl. Abb. 8). Nach Affrikaten (A) und Sibilanten (S) ist die Wahrscheinlichkeit von *t*-Apokopen auch unter ansonsten konstanten Bedingungen signifikant größer (p=.001) als nach Plosiven (P), nicht-sibilantischen Frikativen (F), nach dem Nasal [ŋ] (N) oder nach (meist plosivisch, manchmal frikativisch realisierten) <g>. Dass der Abstand zwischen den Apokopierungsanteilen nach Sibilant und nach Frikativ bei den Prozentzahlen der quantitativen Analyse höher ausfällt, hängt u. a. damit zusammen, dass die Kombination Sibilant + <t> besonders häufig in Lexemen mit hoher Tokenfrequenz vorkommt (*erst*, *hast*, *sonst*, *kannst*, *musst*), so dass sich bei Nicht-Konstanthaltung des Frequenzparameters zwei Faktoren akkumulieren, die eine Apokope begünstigen.



Linker Kontext
A = Affrikate
F = Frikativ
G = <g> (Plosiv oder Frikativ)
N = velarer Nasal
P = Plosiv
S = Sibilant

Konstante Bedingungen:
Wortformkategorie: 3. Ps. Sg.
Tokenfrequenz: 4–19 Token
Lautkomplexität: V+K+K+<t>
Rechter Kontext: Frikativ
Akzent: auf einer vorangehenden Silbe

Abbildung 8: Partielle Effekte des Regressionsmodells für die Variable linker Kontext

3.4.4. Qualität des rechten Lautkontexts

Nach den Befunden der Studien von GUY (1980, 7f., 29), NEU (1980, 45–47) und GOEMAN (1999, 174f.) lässt sich eine eindeutige Verteilung der *t*-Apokope in Abhängigkeit von der Qualität des Folgekontextes feststellen: Vor Konsonanten wird der Dental signifikant häufiger getilgt als vor Vokalen. NEU (1980, 45) nennt für ihr englischsprachiges Korpus Werte von durchschnittlich 35,7 % Apokopen vor Konsonanten gegenüber nur 15,8 % Apokopen vor Vokalen. Innerhalb der Gruppe der Konsonanten wiederum kommt nach GUY (1980, 7f., 29) den Liquiden und Approximanten (*glides*) eine Sonderstellung zu, da sie artikulatorisch einige Gemeinsamkeiten mit den Vokalen aufweisen und daher mittlere Apokopierungswerte aufweisen.[12]

In der vorliegenden Untersuchung wurden folgende Kontexte differenziert:

12 GOEMAN (1999) und GUY (1980) unterscheiden zusätzlich noch die Stellung vor einer Pause. Da bei der Verschriftlichung der Tischgespräche im SiN-Projekt Sprechpausen nicht transkribiert wurden, ist es hier nicht möglich, diesen Kontext gesondert zu berücksichtigen. Somit sind bei jedem der fünf Folgekontexte auch einige Belege enthalten, bei denen auf das auslautende -*t* eine Pause folgt. Da es keinen Grund für die Annahme gibt, dass sich die Pausen ungleichmäßig auf die verschiedenen Kontexte verteilen, ist durch die Einbeziehung dieser Belege keine Verzerrung der Ergebnisse zu erwarten, außer in der Weise, dass bei einer Ausklammerung der entsprechenden Belege wohl vor allem in den Konsonantenkategorien (Gruppe 1–4) noch etwas höhere Apokopierungswerte zu erwarten gewesen wären, da die Apokopierung in der Stellung vor Pausen vergleichsweise selten auftritt (nach GUY 1980, 29 und GOEMAN 1999, 175).

- Frikativ (inkl. Sibilanten): <t> vor <ch, c[13], f, h, s, sch, v, w>, z. B. *kennst China*, *acht Cent*, *fast fertig*, *Mannschaft haben*, *echt süß*, *leicht Spurrillen*, *Post schicken*, *echt viele*, *acht Wochen*,
- Plosiv: <t> vor <b, c[14], k, p, q>, z. B. *Projekt bekommen*, *nicht cool*, *Spätdienst kann*, *Apfelsaft Prost*, *hast quasi*),
- Nasal: <t> vor <m, n>, z. B. *Post muss*, *recht nicht*,
- Approximant: <t> vor <j>, z. B. *Nacht jetzt*,
- Vokal: <t> vor <a, e, i, o, u, ö, ü>, z. B. *direkt an*, *fast in*, *August oder*, *Angst um*, *hast über*.

Einige andere Kontexte wurden in der Analyse ausgeklammert. Grundsätzlich unberücksichtigt blieb der Kontext vor <d>, <t> oder <z>, da hier eine Verschmelzung der aufeinander treffenden homorganischen Phone erwartbar ist (*hast du* [hasdu], *musst trinken* [mʊstʁɪŋkən], *wirst zeigen* [vɪʁst͡saɪgən]), so dass eine eventuelle *t*-Apokope nicht mehr eindeutig erkennbar ist. Bei der Analyse des rechten Lautkontexts blieb darüber hinaus der Folgekontext <g> unberücksichtigt, da das anlautende *g* in der Alltagssprache in manchen Regionen (Brandenburg, Mittelpommern, südlicher Niederrhein) plosivisch oder frikativ realisiert werden kann, z. B. *gut* als [gu:t] oder [ju:t], die genaue Realisierung aber im Rahmen dieser Kontextanalyse nicht eigens ermittelt werden konnte. Aus dem gleichen Grund blieb auch die Stellung vor <r> (realisierbar als [ʁ] oder [r]) unberücksichtigt. Aufgrund zu geringer Belegzahlen wurde zudem die Stellung vor <l> ausgeklammert.

Da auf eine Angabe von Belegbeispielen in diesem Falle verzichtet werden kann, können die Ergebnisse direkt in einer Übersichtstabelle zusammengefasst werden:[15]

	Gruppe 1: vor Frikativ	Gruppe 2: vor Plosiv	Gruppe 3: vor Nasal	Gruppe 4: vor Approx.	Gruppe 5: vor Vokal
Verbformen der 2. Ps. Sg.	58,9 % (n=202)	59,7 % (n=72)	52,3 % (n=197)	61,9 % (n=218)	53,7 % (n=352)
Verbformen der 3. Ps. Sg.	11,6 % (n=466)	20,3 % (n=64)	21,0 % (n=243)	12,2 % (n=148)	13,0 % (n=703)
Verbformen im Partizip Präteritum	13,6 % (n=684)	23,1 % (n=65)	21,4 % (n=201)	11,8 % (n=76)	12,9 % (n=565)
Substantive	21,7 % (n=161)	27,6 % (n=29)	30,3 % (n=89)	16,7 % (n=24)	14,1 % (n=191)

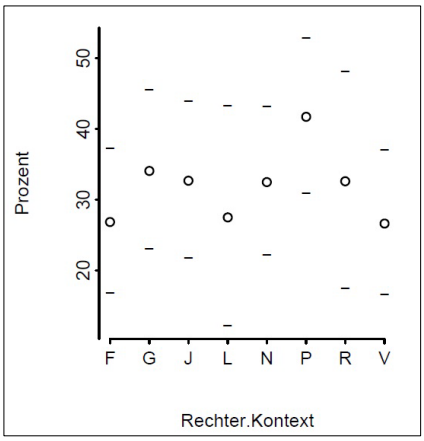
13 <c> wird hier nur berücksichtigt, wenn es das Phon [s] repräsentiert.

14 <c> wird hier nur berücksichtigt, wenn es das Phon [k] repräsentiert.

15 Für die Gruppe der Adjektive und Adverbien wurde der rechte Kontext nicht ausgewertet.

Die in den zitierten Studien beschriebene Tendenz einer schwächeren Apokopierungstendenz vor Vokalen bzw. Halbvokalen (Approximanten) lässt sich durch die SiN-Daten in drei Kategorien bestätigen. Bei den Verbformen der 3. Ps. Sg. und des Partizips Präteritum sowie in der Gruppe der Substantive sind die Apokopierungsanteile vor Vokal/Approximant jeweils um ca. 7–13 Prozentpunkte geringer als vor Plosiv oder Nasal. Bei den Verbformen der 2. Ps. Sg. sind die Apokopierungswerte vor Vokal deutlich geringer als vor Plosiv und Frikativ, hier sind die Werte vor Approximanten allerdings recht hoch. Wie schon bei den vorangehenden Phänomenen treten die Verteilungen im Bereich der Substantive, wo das auslautende *t* Bestandteil des lexikalischen Morphems ist, besonders klar hervor.

In der Regressionsanalyse erweist sich der Einfluss des Parameters rechter Kontext als signifikant (p=.011). Bei Konstanthaltung der anderen Parameter ist der Kontext vor Vokal, aber auch vor Frikativ (F) und vor Lateral (L) besonders förderlich für den Erhalt des Dentals (vgl. Abb. 9). Am wahrscheinlichsten ist die *t*-Apokope dagegen vor Plosiv (P). Die Hauptergebnisse der quantitativen Analyse werden hierdurch im Wesentlichen bestätigt.



Rechter Kontext
F = Frikativ (inkl. Sibilanten)
G = <g> (Plosiv oder Frikativ)
J = Approximant
L = Lateral
N = Nasal
P = Plosiv
R = <r> (meist Frikativ)
S = Sibilant

Konstante Bedingungen:
Wortformenkategorie: 3. Ps. Sg.
Tokenfrequenz: 4–19 Token
Lautkomplexität: V+K+K+<t>
Linker Kontext: Sibilant
Akzent: auf einer vorangehenden Silbe

Abbildung 9: Partielle Effekte des Regressionsmodells für die Variable Rechter Kontext

3.4.5. Akzentverhältnisse

GUY (1980, 8) äußert, Bezug nehmend auf Ergebnisse von FASOLD, die Erwartung, dass „unstressed syllables are more likely to be subject to final /t, d/ deletion than are stressed ones“, geht dieser Frage aber ebensowenig nach wie GOEMAN (1999). Auch für das Deutsche wurde die Vermutung geäußert, dass die Stellung in nicht oder schwach akzentuierter Silbe die *t*-Apokope begünstige, zuletzt z. B. durch MAITZ/TRONKA (2009, 197) mit Verweis auf die hohen Apokopeanteile für die eher schwach betonten Kleinwörter *nicht* und *ist*. In der vorliegenden Studie wurden die

Verhältnisse beim Wortakzent grob anhand einer zweistufigen Differenzierung erfasst:

1) Der Hauptakzent liegt auf der Silbe, die auf *-t* auslautet. Dies ist der Fall bei einsilbigen Wörtern wie *acht*, *Arzt*, *Axt*, *braucht*, *echt*, *Fest*, *Frost*, *hast*, *heißt*, *kommst*, *lobt*, *musst*, *Post*, *willst* und bei einer Reihe von zwei- und mehrsilbigen Wörtern, z. B. *Au'gust* (Monat), *di'rekt*, *er'laubt*, *Ge'richt*, *ge'schickt*, *Gymnasi'ast*, *Kon'zept*, *Mani'fest*, *über'rascht*, *ver'letzt*, *ver'sucht*, außerdem bei den meisten Verben im Partizip Präteritum: *ge'hackt*, *ge'rafft*, *ge'liebt* usw.
2) Der Hauptakzent liegt n i c h t auf der letzten Silbe. Dies ist der Fall bei den meisten zwei- und mehrsilbigen Wörtern, wie z. B. *'Ansicht*, *'aufsucht*, *'austrägt*, *'Bergfest*, *'einschmeißt*, *'handhabt*, *'Halbmast*, *'Ohnmacht*, *Präsi'dentenpalast*, *'Staatsgast*, *'Sternennacht, 'unterbringt*, *Ver'fassungsgericht*, *ver'öffentlicht.*

Wechselnde Satzakzente konnten aus arbeitsökonomischen Gründen nicht unterschieden werden, so dass z. B. das Lexem *nicht* der Kategorie 1 zugeordnet wird, unabhängig davon, ob es im Satz den Hauptakzent trägt (*Nein, ich habe den Schlüssel nicht verloren!*) oder unbetont erscheint (*Ist das nicht großartig?*).

Die Analyseergebnisse zu den Verbformen der 2. Ps. Sg. sind nicht geeignet, die Hypothese einer stärkeren Apokopetendenz bei schwächerer Betonung zu bestätigen. Wenn der Wortakzent auf einer vorangehenden Silbe liegt (Typ *'abgibst*), ist der Apokopierungsanteil mit 52,8 % sogar geringer, als wenn er auf der letzten Silbe liegt (Typ *be'kommst*, 57,4 %):

Verbformen der 2. Ps. Sg.	Gruppe 1: Akzent auf der letzten Silbe	Gruppe 2: Akzent auf einer vorangehenden Silbe
Anzahl der Wortformen:	81 (z. B. *ahnst*, *bekommst*, *bezahlst*, *hast*, *klopfst*, *probierst*, *unterhältst*)	51 (z. B. *abgibst*, *beantragst*, *hattest*, *redest*, *teilnimmst*, *wiederkommst*)
Gesamttokenzahl:	n=1013	n=106
Apokopierungsanteil:	57,4 % (581 Token)	52,8 % (56 Token)

Ähnliches gilt für die Verbformen der 3. Ps. Sg.:

Verbformen der 3. Ps. Sg.	Gruppe 1: Akzent auf der letzten Silbe	Gruppe 2: Akzent auf einer vorangehenden Silbe
Anzahl der Wortformen:	143 (z. B. *begreift*, *bleibt*, *druckt*, *erstickt*, *macht*, *misslingt*, *verschiebt*)	32 (z. B. *anfängt*, *beansprucht*, *erledigt*, *frühstückt*, *wegschmeißt*)
Gesamttokenzahl:	n=1652	n=36
Apokopierungsanteil:	14,2 % (235 Token)	5,7 % (3 Token)

Bei den Verben im Partizip Präteritum lässt sich nur ein minimal höherer Apokopierungsanteil für Kategorie 2 feststellen:

Verbformen im Partizip Präteritum	Gruppe 1: Akzent auf der letzten Silbe	Gruppe 2: Akzent auf einer vorangehenden Silbe
Anzahl der Wortformen:	138 (z. B. *gedacht*, *erforscht*, *geblitzt*, *gekauft*, *verlangt*, *zerlegt*)	138 (z. B. *abgeblockt*, *ausgesetzt*, *bestätigt*, *erkundigt*, *rausgeflitzt*)
Gesamttokenzahl:	n=1377	n=258
Apokopierungsanteil:	14,4 % (198 Token)	16,7 % (43 Token)

Auch in der Gruppe der Substantive ist der Unterschied im Grad der Apokopierung wenig aussagekräftig (ca. 3,6 Prozentpunkte):

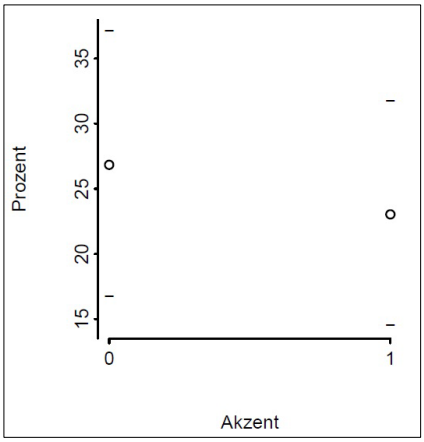
Substantive	Gruppe 1: Akzent auf der letzten Silbe	Gruppe 2: Akzent auf einer vorangehenden Silbe
Anzahl der Wortformen:	65 (z. B. *Faust*, *Gewicht*, *Kraft*, *Markt*, *Organist*, *Prospekt*, *Schicht*, *Toast*)	129 (z. B. *Ankunft*, *Blutwurst*, *Dorffest*, *Fahrgemeinschaft*, *Klettergerüst*)
Gesamttokenzahl:	n=369	n=195
Apokopierungsanteil:	19,0 % (70 Token)	22,6 % (44 Token)

In der Gruppe der Adjektive und Adverbien wiederum bestätigt sich die für die Verbformen der 2. und 3. Ps. Sg. beobachtete Tendenz, dass die Wortformen, bei denen der Wortakzent auf der letzten Silbe liegt, häufiger apokopiert werden als die mit Akzent auf einer vorangehenden Silbe:

Adjektive und Adverbien	Gruppe 1: Akzent auf der letzten Silbe	Gruppe 2: Akzent auf einer vorangehenden Silbe
Anzahl der Wortformen:	37 (z. B. *beliebt*, *dreist*, *leicht*, *perfekt*, *überhaupt*, *umsonst*, *wurscht*)	16 (z. B. *beschäftigt*, *krampfhaft*, *mundgerecht*, *pflegeleicht*, *wohnhaft*)
Gesamttokenzahl:	n=1353	n=28
Apokopierungsanteil:	44,0 % (595 Token)	35,7 % (10 Token)

Insgesamt lässt sich die Hypothese einer stärkeren Apokopetendenz bei schwächerer Betonung auf der Ebene der erwartbaren Wortakzente nicht bestätigen. Mittels der

Regressionsanalyse lassen sich bei Variation des Faktors Akzent zwar Unterschiede im Anteil der Apokopen nachweisen (höhere Apokopenwahrscheinlichkeit bei nicht primär akzentuierten Silben, vgl. Abb. 10), allerdings sind diese Unterschiede statistisch nicht signifikant. Um hier weitere Aufschlüsse zu erhalten, müssten auch die Akzentuierungen im Satz berücksichtigt werden.



Akzent
0 = Akzent auf einer vorangehenden Silbe
1 = Akzent auf der letzten Silbe

Konstante Bedingungen:
Wortformenkategorie: 3. Ps. Sg.
Tokenfrequenz: 4–19 Token
Lautkomplexität: V+K+K+<t>
Linker Kontext: Sibilant
Rechter Kontext: Frikativ

Abbildung 10: Partielle Effekte des Regressionsmodells für die Variable Akzent

3.4.6. Morphologische Struktur

Nach GUY (1980, 5–7, 29) hat im Englischen die morphologische Struktur einen signifikanten Einfluss auf das Auftreten der *t*-Apokope. In der Flexionsendung *-ed* (*walked, fished*) wird der auslautende Dental selten apokopiert, da es ansonsten häufig zu einem formalen Zusammenfall mit den Präsensformen (*we walk, I fish*) käme. Frequenter tritt die *t*-Apokope in „monomorphemic clusters" wie in *expect* oder *mist* auf oder bei unregelmäßigen Verbformen wie *told* oder *slept*, wo es auch bei Tilgung des *-t* nicht zu Synkretismen kommen kann. Zum selben Ergebnis gelangt NEU (1980, 43), die für monomorphemische Cluster (*send*, *fast*) einen Apokopierungsanteil von ca. 32 % belegt, für regelmäßige Präteritumformen (wie *realized*, *walked*) dagegen nur 7,7 %. Dagegen ließ sich eine solche Verteilung im niederländischen Dialektkorpus von GOEMAN nicht bestätigen. Für die Verbformen der 2./3. Ps. Sg., des Präteritums und des Partizip Präteritums stellt GOEMAN (1999, 170f.) fest, dass es keine Korrelation zwischen dem Status des auslautenden *t* (z. B. als Suffix wie in *koop-t* 'kauft' vs. als Teil eines Zirkumfixes wie in *ge-koop-t* 'gekauft') und der Häufigkeit seiner Tilgung gebe. So tritt in den Präsens- und Präteritumformen, bei denen das auslautende *-t* alleiniger Träger der grammatischen Information ist, die Apokope dennoch häufiger auf als beim Partizip Präteritum, wo die Verbform bereits durch das Präfix *ge-* eindeutig markiert wird. Auch ist die

Apokopierungsrate bei Substantiven relativ gering, obwohl die Apokopierung dort meist nicht zur Entstehung von Synkretismen führt. GOEMAN (1999, 171, 172) kommt zu dem Schluss, dass die beschriebenen Unterschiede, die der These einer morphologischen Konditionierung zum Teil entgegenlaufen, im Wesentlichen auf Unterschiede in der Tokenfrequenz zurückführbar seien.

Im Deutschen könnte es im Falle einer *t*-Apokope allenfalls bei den Verbformen der 3. Ps. Sg. zu einem formalen Synkretismus mit dem Imperativ kommen (*er trink' / Trink!*), während bei der 2. Ps. Sg. (*du trinks'*), im Partizip Präteritum (*er hat gelach'*, *er hat sich bedank'*) oder bei den Substantiven, Adjektiven und Adverbien (*Kontak'*, *schlech'*, *sons'*) in der Regel keine Verwechslungen auftreten können. Doch auch wenn es auf Wortebene zu Synkretismen kommt (*trink' / trink*, *einkauf' / Einkauf*, *dich' / dich*, *ach' / acht*), wird über den Kontext in aller Regel eine Disambiguierung geleistet.[16] Somit kann das seltenere Auftreten der *t*-Apokope in den Verbformen der 3. Ps. Sg. (im Schnitt 14,1 %) gegenüber denen der 2. Ps. Sg. (56,9 %) wohl nicht auf die Tatsache zurückgeführt werden, dass das *t* im ersten Falle alleiniger Träger der grammatischen Information ist. Dies wird auch daran deutlich, dass bei den Substantiven (20,2 % Apokopeformen) und bei den Verbformen im Partizip Präteritum (14,7 %) die Apokopierungsanteile ebenfalls relativ gering ausfallen, obwohl dort keine Synkretismengefahr besteht.

3.4.7. Kontrastivität im Paradigma

Wie bereits oben ausgeführt, sieht HERRGEN (2005, 288–290) in der Stärkung der morphologischen Kontraste einen möglichen Grund für die Tilgung des *t* in der 2. Ps. Sg. (der Kontrast *has* vs. *hat* sei aufgrund des divergierenden Auslautkonsonanten stärker als der zwischen *hast* und *hat*). Diese Erklärung scheint auf den ersten Blick gut zu der hohen Frequenz an Apokopierungen in der 2. Ps. Sg. zu passen, die auch im SiN-Korpus festgestellt wurde. Allerdings ist hier wiederum darauf hinzuweisen, dass aufgrund des disambiguierenden syntagmatischen Kontexts (*du hast* vs. *er/sie hat* bzw. *hast du* vs. *hat er/sie*) in der Praxis keine Notwendigkeit einer Stärkung der Kontraste besteht. Zudem kann das Argument der morphologischen Kontraste das Auftreten der Apokope in paradigmenfreien Wörtern nicht erklären. Wie die bisherigen Analysen gezeigt haben, sind wohl eher die Komplexität des Auslautclusters und die Qualität des vorangehenden Vokals (Sibilant [s]) für den hohen Anteil an Apokopierungen bei der 2. Ps. Sg. verantwortlich zu machen.

16 Auch GOEMAN (1999, 167) weist darauf hin, dass die von GUY (1980) vertretene Annahme einer Synkretismenvermeidung in bimorphemischen Clustern nicht stichhaltig sei, da disambiguierende Information immer verfügbar sei, „on the level of the word, the phrase, the clause or the sentence, or even extra-linguistically".

3.4.8. Innersprachliche Steuerungsfaktoren: Zusammenfassung

Von den überprüften Steuerungsfaktoren haben sich – neben der kategorialen Wortarten- bzw. Wortformenzugehörigkeit – der Umfang des auslautenden Konsonantenclusters, die Lautqualität der linken und rechten Umgebung sowie (wie die statistische Analyse belegen konnte) die Tokenfrequenz als relevant für das Auftreten der *t*-Apokope erwiesen. Dagegen ließen sich in Hinblick auf den Wortakzent und die Einbindung in die Morphemstruktur oder in verbale Paradigmen keine klaren Abhängigkeiten nachweisen. Besonders wahrscheinlich sind Apokopen bei Wortformen mit der Struktur V+(K)+K+<s>+<t> in der Umgebung vor Plosiven oder Nasalen (Typ *Angst bisschen, Herbst meinst*), eher unwahrscheinlich dagegen bei Clustern der Struktur V+K+<t>, wenn dem <t> ein Frikativ [ç, x, f] vorangeht und ein Vokal folgt (Typ *Gesicht und*, *Nacht abholen*, *Saft oder*). Die folgende Kreuztabelle macht diese Tendenzen anhand der Kategorie der Substantive exemplarisch deutlich:

	Konsonantencluster Komplexität 1			Konsonantencluster Komplexität 2/3		
	Nach Sibilant/ Affrikata	Nach Plosiv/ Frikativ	∑	Nach Sibilant/ Affrikata	Nach Plosiv/ Frikativ	∑
Vor Plosiv/ Frikativ/Nasal	28,6 % (n=63)	15,6 % (n=135)	19,7 % (n=198)	37,0 % (n=54)	45,8 % (n=24)	39,7 % (n=78)
Vor Vokal/ Approximant	23,5 % (n=51)	3,6 % (n=110)	9,8 % (n=161)	30,2 % (n=43)	18,2 % (n=11)	27,7 % (n=54)
∑	26,3 % (n=114)	10,2 % (n=245)	15,3 % (n=359)	34,0 % (n=97)	37,1 % (n=35)	34,8 % (n=132)

4. Fazit

Die Analyse der im Rahmen des Projekts ‚Sprachvariation in Norddeutschland' erhobenen Sprachaufnahmen hat gezeigt, dass sowohl außersprachliche als auch innersprachliche Steuerungsfaktoren das Auftreten von *t*-Apokopen in der norddeutschen Alltagssprache bestimmen. Alte dialektale Raummuster scheinen zum Teil noch durch (etwa bei den Verbrealisierungen in der 2. Ps. Sg.), doch spielen solche Bindungen offenbar eine immer geringere Rolle. In vielen Fällen lässt sich das Auftreten der *t*-Apokope nicht mehr auf die Dominanz derartiger Formen in den Basisdialekten zurückführen, da die Apokope auch dort erfolgt, wo die Dialekte (nach Ausweis der Wenkerbögen) den Dental erhalten haben. Dieser Befund lässt sich allerdings nicht auf alle Variablen unseres Kataloges übertragen. Denn Merkmale wie die Spirantisierung von *g* im Anlaut (*juut jejangen*), die Koronalisierung (*Spocht*

im Gachten) oder die Hebung von Kurzvokalen vor Konsonantenverbindungen (*die Kiinder sind muunter*) sind nach wie vor in hohem Maße regional geprägt.

Im Falle der *t*-Apokope kommt dem Parameter Situation eine bedeutend wichtigere Rolle zu als dem Raumfaktor. Aus dem Vergleich der drei Situalekte (Tischgespräch, Interview, Vorleseaussprache) lassen sich differenzierte Informationen über die Wahrnehmung und Bewertung der apokopierten Varianten gewinnen. Einige apokopierte Formen von *jetzt*, *ist*, *erst* und *sonst* werden sogar in der Vorleseaussprache relativ frequent verwendet, was auf eine hohe Akzeptanz, möglicherweise auch auf eine geringe Salienz dieser Varianten schließen lässt. Dies bestätigt MEINHOLDs (1973, 109) Beobachtung, dass in diesen Fällen die „Formen ohne /t/ [...] eine deutliche Tendenz zum Aufstieg in höhere Formstufen auf[weisen] und [...] wenigstens in der gehobenen Gesprächslautung nichts Ungewöhnliches“ seien. Andererseits ist in einigen Kategorien ein deutlicher Rückgang der Apokopen beim Übergang vom Tischgespräch zum Interview festzustellen (z. B. bei *vielleicht*: 30 % > 19 %, bei *erst*: 66 % > 46 %, bei den Verben in der 2. Ps. Sg.: 57 % > 30 %), was auf die Möglichkeit eines kontrollierten Einsatzes der normgerechten, *t*-haltigen Formen zur Markierung von Formalität hindeutet.

Durch die Überprüfung potenzieller innersprachlicher Steuerungsfaktoren konnte schließlich gezeigt werden, dass der Umfang des auslautenden Konsonantenclusters, die Lautqualität der linken und rechten Umgebung und die Tokenfrequenz einen starken Einfluss auf die Verwendung der apokopierten Varianten haben, während sich andere Faktoren wie der Wortakzent und die morphologische Struktur nur in geringerem Maße auswirken.

Auf dem Göttinger Germanistenkongress von 1985 hielt Jan GOOSSENS einen Vortrag mit dem Titel „Über die Einseitigkeit des punktuellen Standpunkts in der korrelativen Soziolinguistik“. Bei der Publikation 1986 ergänzte er den Titel durch den Zusatz: „... und die Vernachlässigung der Variation in der Dialektologie“. GOOSSENS skizziert hier bereits die Entwicklung einer „in eine umfassende Pragmatik integrierte[n] geographische[n] Variationsforschung“ (S. 262). Dieser hohe Anspruch kann auch im SiN-Projekt nicht vollständig eingelöst werden, schon allein weil potenziell variationsbegünstigende Faktoren wie Geschlecht, Alter und Sozialstatus vorerst noch ausgeklammert werden mussten. Doch mit der Entscheidung, eine areallinguistische Untersuchung auf Aufnahmen spontaner, alltagssprachlicher Interaktion zu stützen, ist die wichtigste Voraussetzung für die Erarbeitung einer variationslinguistisch fundierten Dialektologie gegeben. Durch die systematische Analyse arealer, situativer und kontextbedingter Variation wird es vielleicht möglich sein, den Status der alten dialektalen und regionalen Sprachmerkmale in einer modernen, durch Individualisierungsprozesse gekennzeichneten Gesellschaft neu zu vermessen.

5. Literatur

BEREND, Nina (2005): *Regionale Gebrauchsstandards – Gibt es sie und wie kann man sie beschreiben?* In: EICHINGER, Ludwig M. / Werner KALLMEYER (Hgg.): *Standardvariation. Wieviel Variation verträgt die deutsche Sprache?* Berlin New York (Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache, 2004), S. 143–170.

DENKLER, Markus (2007): *Code-Switching in Gesprächen münsterländischer Dialektsprecher.* In: *ZDL* 74, S. 164–195.

DIEWALD, Gabriele (1997): *Grammatikalisierung. Eine Einführung in Sein und Werden grammatischer Formen.* Tübingen (Germanistische Arbeitshefte, 36).

DINGELDEIN, Heinrich (2010): *Wortatlas zur Alltagssprache der ländlichen Räume Hessens.* Tübingen (Hessische Sprachatlanten, Kleine Reihe, 4).

DINGELDEIN, Heinrich / Hans FRIEBERTSHÄUSER (1988): *Wortgeographie der städtischen Alltagssprache in Hessen. Areale, stratische und diachron-kontrastive Analysen.* Tübingen (Hessische Sprachatlanten, Kleine Reihe, 2).

EICHHOFF, Jürgen (1977–2000): *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen.* Bd. 1–4. Bern München.

ELMENTALER, Michael (2006a): *Sprachlagenspektren im arealen Vergleich. Vorüberlegungen zu einem Atlas der deutschen Alltagssprache.* In: *ZDL* 73, S. 1–29.

ELMENTALER, Michael (2006b): *Dialektgeografie im Wandel: Polystratische Sprachgeografie und variationslinguistisch basierte Areallinguistik.* In: VOESTE / GESSINGER (2006), S. 17–31.

ELMENTALER, Michael (2008): *Varietätendynamik in Norddeutschland.* In: *Sociolinguistica* 22 (Thema Dialektsoziologie), S. 66–86.

ELMENTALER, Michael (2009): *Modernes Niedersächsisch. Dialektwandel im nordniederdeutschen Raum.* In: LENZ, Alexandra N. et al. (Hgg.): *Low Saxon dialects across borders – Niedersächsische Dialekte über Grenzen hinweg.* Stuttgart (ZDL Beihefte, 138), S. 339–365.

ELMENTALER, Michael (i. Dr.): *Dialectal concepts of space and linguistic variation.* Erscheint in: HANSEN, Sandra et al. (Hgg.): *Dialektologische und ethnodialektologische Raumkonzepte. Aktuelle Methoden und Perspektiven in der soziolinguistischen Dialektwandelforschung.* Berlin New York.

ELMENTALER, Michael / Joachim GESSINGER / Jürgen MACHA / Peter ROSENBERG / Ingrid SCHRÖDER / Jan WIRRER (2006): *Sprachvariation in Norddeutschland. Ein Projekt zur Analyse des sprachlichen Wandels in Norddeutschland.* In: VOESTE / GESSINGER (2006), S. 159–178.

ELMENTALER, Michael / Joachim GESSINGER / Jan WIRRER (2010): *Qualitative und quantitative Verfahren in der Ethnodialektologie am Beispiel von Salienz.* In: ANDERS, Christina Ada et al. (Hgg.): *Perceptual dialectology – Neue Wege der Dialektologie.* Berlin New York (Linguistik – Impulse & Tendenzen, 38), S. 111–149.

ELSPAß, Stephan (2005): *Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert*. Tübingen (Reihe germanistische Linguistik, 263).

ELSPAß, Stephan / Robert MÖLLER (2003ff.): *Atlas der deutschen Alltagssprache* (ADA). URL: http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/germanistik/sprachwissenschaft/ada/ (Zugriff: 24. 05. 2011).

GESSINGER, Joachim (2008a): *Dialektologie und Perzeptive Spracheinstellungsforschung*. In: *NdJb* 131, S. 133–144.

GESSINGER, Joachim (2008b): *Ethnodialektologie und sprachlicher Wandel.* In: STEHL, Thomas (Hg.): *Kenntnis und Wandel der Sprachen. Beiträge zur Potsdamer Ehrenpromotion für Helmut Lüdtke.* Tübingen (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 507), S. 57–78.

GESSINGER, Joachim (2010): *Language variation, language change and perceptual dialectology*. In: *Multilingua* 29, S. 361–383.

GIRNTH, Heiko (2000): *Untersuchungen zur Theorie der Grammatikalisierung am Beispiel des Westmitteldeutschen.* Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik, 223).

GOEMAN, Antonie Cornelis Maria (1999): *T-deletie in Nederlandse dialecten. Kwantitatieve analyse van structurele, ruimtelijke en temporele variatie.* Diss. Universität Amsterdam. The Hague.

GOOSSENS, Jan (1983): *Sprache.* In: KOHL, Wilhelm (Hg.): *Westfälische Geschichte in drei Textbänden und einem Bild- und Dokumentarband.* Bd. 1: *Von den Anfängen bis zum Ende des Alten Reiches.* Düsseldorf (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen im Provinzialinstitut für Westfälische Landes- und Volksforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, 43,1), S. 55–80.

GOOSSENS, Jan (1986): *Über die Einseitigkeit des punktuellen Standpunkts in der korrelativen Soziolinguistik und die Vernachlässigung der Variation in der Dialektologie.* In: SCHÖNE, Albrecht (Hg.): *Kontroversen, alte und neue.* Akten des VII. Internationalen Germanistenkongresses Göttingen 1985. Bd. 4. Tübingen, S. 257–262.

GUY, Gregory R. (1980): *Variation in the group and the individual: the case of final stop deletion.* In: LABOV (1980), S. 1–36.

HERRGEN, Joachim (2005): *Sprachgeographie und Optimalitätstheorie. Am Beispiel der t-Tilgung in Auslaut-Clustern des Deutschen.* In: *ZDL* 72, S. 278–317.

KLEIBER, Wolfgang / Konrad KUNZE / Heinrich LÖFFLER (1979): *Historischer Südwestdeutscher Sprachatlas. Aufgrund von Urbaren des 15. Jahrhunderts.* Bd. I: Text. Bd. II: Karten. Bern München (Bibliotheca Germanica, 22A und 22B).

KÖNIG, Pamela / Jens LANWER (2008): *Sprachvariation in Norddeutschland. Eine Projektskizze.* In: *Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch* 24, S. 67–77.

KÖNIG, Werner (1989): *Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland*. Bd. 1–2. Ismaning.

LABOV, William (Hg.) (1980): *Locating language in time and space.* New York u. a. (Quantitative analyses of linguistic structure, 1).

LAMELI, Alfred (2004): *Standard und Substandard. Regionalismen im diachronen Längsschnitt.* Stuttgart (ZDL Beihefte, 128).

LENZ, Alexandra N. (2003): *Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel).* Stuttgart (ZDL Beihefte, 125).

MACHA, Jürgen (2007/2008): *Pragmatik und Sprachrealität. Eine dialektologische Forschungsskizze.* In: *NdW* 47/48, S. 317–326.

MAITZ, Péter / Krisztián TRONKA (2009): Brauchen – *phonologische Aspekte der Auxiliarisierung*. In: *ZDL* 76, S. 189–202.

MEINHOLD, Gottfried (1973): *Deutsche Standardaussprache. Lautschwächungen und Formstufen.* Jena (Wissenschaftliche Beiträge der Friedrich-Schiller-Universität Jena).

MIHM, Arend (2000): *Die Rolle der Umgangssprachen seit der Mitte des 20. Jahrhunderts.* In: BESCH, Werner et al. (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung.* 2., überarb. Aufl. Bd. 2. Berlin New York (HSK, 2.2), S. 2107–2137.

MÖLLER, Robert (2009): *Erscheinungsformen rheinischer Alltagssprache. Untersuchungen zur Struktur des „mittleren Bereichs" zwischen Dialekt und Standardsprache im ripuarischen Gebiet.* Habilitationsschrift Universität Bonn.

NEU, Helene (1980): *Ranking of constraints in /t, d/ deletion in American English: a statistical analysis.* In: LABOV (1980), S. 37–54.

PROTZE, Helmut (1997): *Wortatlas der städtischen Umgangssprache. Zur territorialen Differenzierung der Sprache der Länder Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Berlin, Sachsen-Anhalt und Thüringen.* Köln u. a. (Mitteldeutsche Forschungen, 114).

SCHMIDT, Thomas (i. Dr.): *Grundzüge von EXMARaLDA – einem System zur computergestützten Erstellung und Auswertung von Korpora gesprochener Sprache.* Erscheint in: REHBEIN, Jochen / Shinichi KAMEYAMA (Hgg.): *Bausteine diskursanalytischen Wissens.* Berlin New York.

SCHMIDT, Thomas / Kai WÖRNER (2009): *EXMARaLDA – Creating, analysing and sharing spoken language corpora for pragmatic research.* In: *Pragmatics* 19, S. 565–582.

SCHRÖDER, Ingrid (2011): *Dialekte im Kontakt. Individuelle Ausformungen des Sprachrepertoires.* In: BERNER, Elisabeth / Manuela BÖHM (Hgg.): *Nach dem linguistic turn. Sprachwissenschaft im Wandel.* Duisburg (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie, 78), S. 33–52.

SCHRÖDER, Ingrid / Michael ELMENTALER (2009): *Sprachvariation in Norddeutschland (SiN).* In: *NdJb* 132, S. 41–68.

SPIEKERMANN, Helmut (2008): *Sprache in Baden-Württemberg. Merkmale des regionalen Standards.* Tübingen (Linguistische Arbeiten, 526).

VOESTE, Anja / Joachim GESSINGER (Hgg.) (2006): *Dialekt im Wandel. Perspektiven einer neuen Dialektologie.* Duisburg (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie, 71).
WIRRER, Jan (2009): *Sprachvergesser.* In: *NdW* 49, S. 135–148.

Internetadressen

REDE-Projekt (‚regionalsprache.de'): http://www.deutscher-sprachatlas.de/rede/
SiN-Projekt (‚Sprachvariation in Norddeutschland'): http://www.sin-projekt.de
EXMARaLDA: http://www.exmaralda.org/